

Der Volksfreund

Wochenschrift für die Deutschen Polens in Stadt und Land.

Verlags-Gesellschaft „Libertas“ m. b. H.
Lodz, Petrikauer Straße 86. Geldsendungen
und Zuschriften sind an den Verlag zu richten.

Verantwortlicher Schriftleiter: Julian Will.
Verantw. für den Verlag: Bert. Bergmann.
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Bezugspreis mit Postzustellung 75 Gr. monatl.
Anzeigenpreis: für die viersp. Millimeterzeile
10 Groschen, für die zweisp. Textzeile 30 Gr.

Nr. 38

Lodz, Sonntag, den 20. September 1931

18. Jahrgang

An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen

Der berühmte russische Fabeldichter A. I. Krylow erzählt uns eine lehrreiche Fabel von zwei Spaziergängern, die in ein ernstes Gespräch vertieft, ruhig ihres Weges gingen, als sie plötzlich von einer Hundemeute angebellt wurden. Der eine von ihnen griff nach einem Stein, um die bössartigen Kläffer zu verjagen. Der andere ermahnte ihn aber, davon abzulassen, da man dumme und böswillige Kläffer am besten dadurch zum Schweigen bringe, daß man sie unbeachtet lasse.

Als der sog. „Kultur- und Wirtschaftsbund“, an dessen Spitze der Pole Jan Danielewski steht, (vor mit liegt ein mit Unterschrift und Siegel eines Richters versehenes Dokument, laut welchem Danielewski unter Eid bekannt hat, daß er ein Pole ist), in seinem Heftblatt einen Verleumdungsfeldzug gegen den Deutschen Volksverband und dessen Führer eröffnet hatte, gab es auch in unserer Mitte Ungeduldige, die sich darüber gewundert haben, warum wir auf diese offensibaren Lügen und Verleumdungen nicht antworten. Der Vorstand aber stellte sich auf den Standpunkt der oben angeführten Krylow'schen Fabel und hat beschloffen, mit einem Manne, der ein Blättchen nur zu dem Zweck herausgibt, um alles, was deutsch ist, in den Kot zu zerren, nicht zu disputieren und ihm überhaupt nicht zu antworten, um so mehr, da jenes Schmähsblättchen fast niemand liest und niemand ernst nimmt. Verärgert darüber, daß sein Verleumdungsgeschrei keinen Erfolg hat, daß die Deutschen sein Blättchen nicht einmal umsonst wollen und es ihm in vielen Fällen mit Entrüstung oder spöttischen Bemerkungen zurücksenden, fuhr Danielewski ohne Einladung zu dem Minderheitenkongreß nach Genf. Hier wurde er ohne langes Federlesen höflich aber entschieden hinter die Tür gesetzt.

Jeder sich selbst achtende Mensch würde, nachdem man ihm gesagt hat, er könne an dem Kongreß nicht teilnehmen (man weiß auch in Genf, daß Danielewski kein Deutscher ist), sich auch unter keinen Umständen hineindrängen. Danielewski aber schlich sich trotzdem in den Beratungssaal hinein, verschaffte sich „auf Umwegen“, wie er selbst in seinem Blättchen zugibt, die Drucksachen des Kongresses und kehrte ohne jeden Erfolg, in einer grenzenlosen Erregung, nach Polen zurück. Hier erbrach er seinen ganzen Ärger in einer Extra-Ausgabe seines Blättchens.

Man sagt, in der Trunkenheit und im großen Ärger zeigt der Mensch seine wahre Gesinnung und seinen Charakter. Dies ist auch der Grund, warum wir uns heute entgegen unserem Beschluß mit der Schmähschrift Danielewskis beschäftigen.

Den Kongreß der Minderheiten in Genf, auf welchem alljährlich die tüchtigsten Führer der Minderheiten aus allen Staaten Europas über die Wege beraten, wie die Minderheitenfrage gelöst und den leidenden Volksgruppen geholfen werden könnte, nennt Danielewski

eine Komödie, die Führer des Kongresses, Männer, die sich für ihr Volk aufopfern, werden mit Schimpf und Schmutz beworfen. Danielewski ärgert sich darüber, daß auf dem Kongreß fast alle deutsch gesprochen haben.

Der Kongreß hat ein Buch herausgegeben, in welchem die Lage der einzelnen Volksgruppen in allen Staaten Europas geschildert wird, um den Völkerverbund darauf aufmerksam zu machen, wie wichtig und brennend die Minderheitenfrage ist, und welche Gefahren für den Frieden Europas darin liegen, daß dieses Problem ungelöst bleibt. Auch die Notlage unserer deutschen Schulen in Polen wird in diesem Buch kurz geschildert. Danielewski nennt dies Buch eine böswillige Lüge und behauptet, wir Deutschen hätten immer noch genügend Schulen.

Zu Beginn des neuen Schuljahres hat man in Lodz 9 deutsche Lehrer pensioniert, davon 5 gegen ihren Willen. Fünf der besten deutschen Lehrer wurden aus Lodz an polnische Schulen in weit entlegene Dörfer verlegt. In den Reihen der deutschen Eltern herrscht darüber große Erbitterung.

Danielewski schreibt aber in seinem Blättchen:

„Uns ist es bekannt, daß bei den Schulbehörden viele Denunziationen gegen deutsche Lehrkräfte eingelaufen sind, in welchen diese staatsfeindlicher Artweise und anderer Vergehen beschuldigt wurden und welche erreichten, daß gegen diese Lehrkräfte vorgegangen wurde. Solche Denunziationen wurden direkt durch Personen, welche sich die Gunst der Behörden erschmeichelt hatten, wie auch indirekt begangen. Die Behörden haben diesen Angaben leider leichtfertig Glauben geschenkt. Diese angeblichen Deutschen, welche aus den Kreisen des Volksverbandes stammen, haben diese Denunziationen vollbracht.“

Hier ruft der Ruckuck seinen eigenen Namen. Alles stimmt, nur anstatt „aus den Reihen des Volksverbandes“ muß es heißen „aus den Reihen des Danielewskischen „Deutschen Kultur- und Wirtschaftsbundes“.

Sollte doch jemand Zweifel darüber haben, wo die Denunzianten sitzen, der lese, was Danielewski in seinem Blatt Nr. 20 auf Seite 5 schreibt (Wir geben den Absatz mit allen Fehlern wider):

„In deutschen Gymnasien wird versucht, die Jugend in preußisch-militaristischem Geiste zu erziehen. Zu diesem Zweck erhalten Lehrer an deutschen Gymnasien in Polen Gehaltszulagen seitens des Deutschen Reiches.“

Weiter denunziert das Danielewskische Blatt den Direktor des deutschen Schulvereins in Bromberg, Dr. Schönbeck, und freut sich über dessen Ausweisung aus Polen.

Selbst unsere braven deutschen Jungen, die oft Wanderungen auf das Land unternehmen, sind die von unseren Landleuten wohl schon oft gesehen worden sind, wie sie mit kalten Ärmen, ohne Kopfbedeckung, mit Rucksäcken auf dem Rücken, singend durch die Felder marschieren, wie sie im Kreise turnen, baden, Feuer anzünden und wieseln auch

diese Jungen kann die böse Zunge Danielewskis nicht in Ruh lassen. Er schreibt in derselben Nr. seines Blattes:

„Bei den in den deutschen Gymnasien bestehenden Pfadfinderkorps (!) handelt es sich nicht um Jugendgruppen zum Zweck der Pflege des Volkstums, des Heimat-sinnes oder des Wanderns, sondern um reine Hitlerorgani-sationen, die als Sturmtruppen gelten soll.“

Zu diesen Denunziationen kann man nur eins sagen: **Hui! Gemeinheit!**

Der Danielewskische Bund hat sich durch sein Blatt selbst gerichtet. Das deutsche Volk hat nur Abscheu gegen solche Arbeit, wie sie der Danielewskische Bund leistet. Er ist für jeden ehrlichen Deutschen für immer erledigt.

Mögen sich dies besonders diejenigen deutschen Lehrer sagen lassen, die immer noch, sei es aus Furcht, sei es um ihrer Karriere willen dem Danielewskischen Bunde nachlaufen. Die Zeiten sind für einen ehrlichen deutschen Lehrer heute nicht leicht, man darf sich aber weder terrorisieren, noch durch leere Versprechungen verlocken lassen. Wer ehrlich seine Pflicht erfüllt und sich in den Strudel des Kampfes nicht hineinziehen läßt, wird diese schweren Zeiten überstehen und mit unbeflecktem Ruf und Namen auch dann dastehen, wenn die heutigen Nachläufer Danielewskis die bitteren Früchte ihrer leichtsinnigen Saat einernnten werden. Wer Wind sät, wird Sturm ernten. —

Ehrlich währt am längsten.

A. Utta, Senator.

Vater, was soll ich werden?

Die Frage wird um diese Zeit an manchen Hausvater gestellt. Viele Schülentklassen sollen nun in die Lebensschule eintreten — in die schwerste der Schulen, die es überhaupt gibt. Darum fragen die Kinder:

Ja, was soll der Junge werden? Es gibt viele Berufe, sehr viele, tausende, es gibt eine Million Berufe. Ist's ein Wunder, daß der Vater und die Mutter lange überlegen? Eine Woche, einen Monat. Manche Eltern ein Jahr und noch länger, bis der Sohn die Lust verloren hat.

Manche Leute behaupten, daß alles im Leben davon abhängt, was für einen Menschen man zur Frau bekomme. Mir scheint der Beruf von nicht geringerer Bedeutung zu sein. Gerade in der Jetztzeit, die allen denen, die von ihm leben, das Leben so ungeheuer schwer macht.

Eine Million Berufe! Und darunter kein einziger, der dem, der ihn ergreift, die Zukunft sichere. Kein einziger!

„... ich versuchte alle Berufe, und in allen schlug es fehl. Wenn ich in einer Fabrik Arbeit bekam, dann saß ich an einem Tage, da die Fabrik den Betrieb einstellte. Bekam ich bejahende Antwort auf ein Gesuch, dann las ich auch gleich darauf von dem Bankrott des Kaufhauses, das mich anstellen wollte. Ich versuchte — es war im August — mit Fruchtweizen zu handeln, und es begann zu schneien. Und als ich eine Sodawasserbude aufmachte, brach Frost herein. Ich wurde als Pelzhändler gegen Provision angestellt, da der Flieder zu blühen begann. Und kein Mensch mehr Pelze kaufte. Und es war wieder nichts. Ich versuchte alle Berufe, und in allen schlug es fehl.“

Das sind Worte aus dem Tagebuch eines Pechvogels. Eines armen Puders, dem nichts blieb bei allen seinem Pech als dieser Galgenhumor, dieser mit Bitternis durchtränkte Humor.

In solcher Zeit einen Beruf zu wählen — schwere Aufgabe, eine Aufgabe, an die man mit Angst, mit Zagheit und ganz ohne Zuversicht heran geht. Man denkt: Es ist ganz gleich, was man wird, es kommt ja doch nichts davon raus, es ist ja ganz egal. Das gescheiteste ist: man legt die Hände zusammen und wartet auf den Tod.

Denn wohin man blickt — alles überfüllt. Die Schulen überfüllt, die Arbeiter auf der Straße, junge Jünglinge verdienen weniger als irgend einer, der eine An-

stellung hat, trotzdem sie so viel Geld in ihre Ausbildung gesteckt haben. Rechtsanwalt, Beamter, Geistlicher, Lehrer, Arzt, Straßenbahnschaffner, Schornsteinfeger, Hundsfänger — alle ohne Arbeit, nur die Selbstmörder haben zu tun. Eine Sintflut von Bewerbern für jeden Berufs-zweig. Und die Zahl der Arbeitslosen wird immer größer. Wir rechnen für den Winter mit 750 000, Deutschland kann sich auf 5 Millionen gesaft machen und Amerika, das reiche gesegnete Amerika, das Traum- und Wunschland der Armen, erwartet eine Armee von 20 Millionen Arbeitslosen!

20 Millionen! Herrgott, wohin soll das führen?

Ist es nicht das gescheiteste, man legt die Hände zusammen und wartet auf den Tod?

Nein! Wer das tut, ist ein Tor. Ist so töricht, wie es die zehn Jungfrauen der Heiligen Schrift waren.

Wenn wir heute fast hoffnungslos in die Zukunft schauen müssen, dann ist nicht bloß die schwere Not daran schuld. Wenn die Arbeitslosigkeit ein so trasses Ausmaß erreicht hat, liegt viel Schuld daran, daß die Menschen es nicht verstehen, den rechten Beruf zu ergreifen. Warum will den kein Mensch heut ein Handwerk erlernen, es ist nicht wahr, daß das Handwerk keine Zukunft hat, es will nur jeder hoch hinaus. Und darum sind die Berufe der arbeitenden Intelligenz so überfüllt. Man läßt das im Stich, das einem wenn auch ein bescheidenes aber sicheres Brot verbürgt, um nach Semmeln zu langen. Und dann...

Es herrscht noch das Vorurteil, daß die Arbeit im Büro, als Lehrer, als Pastor erstrebenswerter sei, als die eines Landmannes, eines Handwerkers. Gewiß sie ist anders, sie bringt mehr Ehrung, aber ein Hundspott ist, wer einem ehrlichen Schwerarbeiter den Händedruck verweigert. Arbeit schändet nicht. Nicht der Beruf macht den Menschen, der Charakter macht ihn. Achtung verdient der einfache Mann im Arbeitsmittel eben so gut, wie der, der im öffentlichen Leben steht, oder einen Beruf ausübt, der den Leuten imponiert. Und verständige Leute verweigern dem schwer arbeitenden Manne die Achtung ganz sicher nicht.

Der Beruf eines Kopfarbeiters wird gerade auf dem Lande mit großer Achtung betrachtet. Es liegt nicht in meiner Absicht, diesen Beruf herabzusetzen, nein, ich will nur aufmerksam machen, daß es in der Jetztzeit gefährlich ist, sich einem der intellektuellen Berufe zu widmen und eine unverzeihliche Unvorsichtigkeit zumindestens, wenn es junge Leute tun, die eine sichere Existenz als Landwirt haben können. Wahr ist, daß gegenwärtig auch in der Landwirtschaft keine großen Sprünge gemacht werden können. Aber der Bauer kennt wenigstens eines nicht: das schreckliche Geipenit der Arbeitslosigkeit. Er kennt das Gefühl nicht, das man hat, wenn der Geldbeutel in allen Ecken und Enden abgefischt wird und man trotz alledem nichts darin findet. Die Zeiten für die Landwirtschaft sind schwer, werden wohl noch schwerer werden, aber so schlimm, daß der Bauer nichts zu essen hat, werden sie nie werden. Der Beruf des Bauern ist ein schöner Beruf, ein freier Beruf.

Die seltensten Angestellten bringen es zu einer Führerstellung, die meisten leben in untergeordneter Stellung. Der Bauer dagegen ist ein freier Mann, ein Mensch, dem — die Steuerbehörde ausgenommen — niemand etwas anhaben kann. Und dennoch geschieht es, daß junge Menschen, die schönen Landbesitz ihr eigen nennen, ihn verlassen und nach intellektueller Arbeit greifen. In Ausnahmefällen, bei besonderer Begabung, will ich das gelten lassen, für gewöhnlich nicht, einmal darum, weil Leuten, die zu solchen Berufen gezwungen sind, das Brot vor der Nase weggenommen wird, das anderemal darum, weil die Eitlen einen schlechten Tausch begehnen, den sie später sicher bereuen. Ich will mit diesen Worten nicht der Dummheit die Stange halten, beileibe nicht. Man kann dem Kinde doch eine allgemeine Bildung geben, wer es danach hat, eventuell auch eine höhere, aber ohne den Zweck, seinen Grund und Boden zu verlassen. Das Geld ist dann auch nicht in den Dung geworfen, ein aufgeklärter Landwirt hat es sicher um ein Bedeutendes leichter, als der Unaufgeklärter. Noch mehr Zweck hätte der Besuch einer landwirtschaftlichen Schule.

Wo nicht genügender Landbesitz ist, da soll man die Kinder ruhig nach einem Handwerk greifen lassen. Die goldenen Zeiten des Handwerks sind wohl auch vorbei, aber es nährt immerhin noch seinen Mann und es ist — verglichen mit der Arbeit in der Fabrik immer noch als Schicksalsgunst zu werten, um so mehr, als die aus der Landbevölkerung stammenden Handwerker nicht ganz vermögenslos zu arbeiten anfangen.

Wer sein Land und sich darauf erhalten kann, soll es ja tun! Wessen Besitz zu klein ist, der lasse seine Söhne ein Handwerk erlernen. Das ist in der heutigen Zeit das Geheiligste, das man tun kann.

Jakob Schwarzwasser.

Reges evangelisches Leben in Warschau und Umgegend

Von E. Arndt,

Vorsitzender der Gemeinschaften Warschau u. Umgegend.*)

III.

Marjanowo.

Von Kajszewo-Sterdy ging mein Weg nach Marjanowo, Gemeinde Pulkuff.

Im Einvernehmen mit dem Ortspastor fand hier am 24. Juni, dem Tage der Konfirmation, das 6. Jahresfest statt, an welches sich eine zweitägige Konferenz anschloß. Beides wurde auf einen Tag gelegt, weil aus Anlaß der Konfirmation der Pastor am Ort sein und daher an unserm Feste dienen konnte. Ferner waren noch dazu eingeladen: Prediger Sommer, Leiter der Gemeinschaft in Alexandrow bei Lodz und Reiseevangelist Nowak aus Warschau. Es muß vorausgeschickt werden, daß Herr Pastor Lang aus Pulkuff großes Verständnis für die Gemeinschaftsarbeit in seiner Gemeinde hat und daher auch die Herzen der Gemeindeglieder bezieht. Das Vertrauensverhältnis ist musterhaft und Gott wolle es schenken, daß aus dieser Zusammenarbeit viel Frucht für Christus und die Kirche gewirkt wird. Darum freute sich die Gemeinde auf diesen Tag!

Vormittags erwartete sie im Bethaus andächtig den Einzug der Konfirmanden. Unter den Posaunenklängen des ersten Liedes: „Jesu, geh voran“, zog die Schar, mit ihrem Seelsorger an der Spitze, ein. Aus der Prüfung von Seiten des Herrn Pastor merkte man, daß der Ortslehrer Pelzer sich viel Mühe gegeben hatte, den Kindern die Grundsätze des evangelischen Glaubens beizubringen. Seiner Einsegnungspredigt legte der Pastor das Wort aus Luk. 13, 6—19, vom unfruchtbaren Feigenbaum, zugrunde. Diese Worte gingen wohl den Konfirmanden zu Herzen, aber auch der Gemeinde, die vor die Gewissensfrage gestellt wurde, ob sie die Treue, die sie Gott bei der Konfirmation gelobt, auch gehalten habe. Ernst unterstrich er den Gemeindegliedern die Pflicht, den Kindern gegenüber ein Wegweiser zu Christus zu sein! Denn er sagte: Räuber sind auf dem Lebenswege, die sie von Christus abbringen wollen! Es kommt die Zeit, wo Christus von uns Frucht fordern wird. „Und nun, ihr Kinder,“ fuhr der Pastor weiter fort, „euer Bekenntnis soll nicht mit dem Munde allein, sondern mit dem Herzen sein“, und wies sie hin auf ein Leben mit reinem Herzen, welchem Christus vorangeht. Er schloß mit den Worten, mit denen er noch einmal der Gemeinde die Verantwortung aufs Herz legte: Jeder soll selbst sehen, ein fruchtbringender Baum zu sein und den Kleinen kein Aergernis zu geben. Diese Worte drangen wohl tief ein in die Seelen und jeder hatte Gelegenheit, seinem Gott darauf eine Antwort zu geben. Während der Konfirmationsfeier sang der Gemeinschaftschor einige Lieder.

*) Siehe „Volksfreund“ Nr. Nr.: 32 und 33.

Am Nachmittag fand noch eine Nachfeier für die Gemeinde statt, deren Thema im Gedächtnis an der Johannis-tag „Johannes der Täufer“ war. Als erster sprach Evangelist Kischwald sehr ernst über das Thema nach Matth. 3. Danach sprach der Schreiber dieser Zeilen über Joh. 1, 6—7 mit dem Grundgedanken: „Wie werden wir wie Johannes lebendige und fruchtbringende Zeugen?“

1. Wenn wir aus Gott geboren sind. 2. Wenn wir in Gemeinschaft mit Gott leben. 3. Wenn wir uns von Gott, nicht von Menschen gesandt wissen.

Letzteres ist unser aller Aufgabe im katholischen Lande.

Zum Schluß sprach Pastor Lang über den Vorgang des neuen Lebens. Dabei unterstrich er es ganz klar, daß ein jeder unwiedergeborene Mensch ganz Sünde ist. Sind wir aber eine neue Kreatur, dann muß Christus in uns Gestalt gewinnen und wachsen, wir aber abnehmen. Diese klaren biblischen Worte des hochverehrten Herrn Pastors sind gewiß nicht wirkungslos gewesen.

Aus dieser kirchlichen Feier gingen wir gemeinsam zum 6. Jahresfest der Ortsgemeinschaft über. Trozdem es verhältnismäßig spät geworden war, merkte man nichts von Müdigkeit. Es waren etwa 200 Menschen zusammengeströmt. Der Saal, welcher für solche Festlichkeiten zu klein ist, war voll besetzt, wie auch alle Nebenräume, außerdem standen noch viele an den offenen Fenstern und Türen.

Der Schreiber dieser Zeilen begrüßte die Festversammlung im Anschluß an Ps. 100, und gab einen kurzen geschichtlichen Überblick über die Gemeinschaftsarbeit im Warschauer Bezirk. Dann sprach Prediger Sommer über das Wort aus 2. Kor. 6, 1—2. Er führte aus: „Warum ist diese Zeit angenehm?“

1. Weil es hin und her Erweckung gibt. 2. Weil es noch nie soviel Wegweiser gegeben hat wie heute. 3. Weil es noch Heilung und Balsam für den Seelenkummer gibt.

Prediger Nowak sprach über das Wort: „Deine Augen werden den König sehen in Seiner Schöne und du wirst das Land erweckern sehen.“ (Jes. 33, 17). Möchte der treue Herr diese Verheißung im neuen Arbeitsjahr an uns wahr machen!

Die Schlußansprache hielt Herr Pastor Lang. Er drückte seine Freude darüber aus, daß Gemeinschaft und Kirche zusammen Hand in Hand arbeiten und weiter arbeiten wollen. Die Kirche ist die Mutter und die Gemeinschaft die Tochter, durch gegenseitige Fürbitte und Mithilfe werden sie sich helfen und fördern und Gott wird aufs neue Kirche und Gemeinschaft segnen!

Zur Verschönerung des Festes wurden einige Gedichte und Chorlieder vorgetragen; ebenso war auch der kirchliche Posaunenchor der Einladung gefolgt und begleitete die allgemeinen Lieder. Möchte Gott es allen reichlich vergelten, die mit dazu beigetragen haben, daß sein Name verherrlicht wurde. Allen sei an dieser Stelle noch einmal herzlich gedankt, besonders Herrn Pastor Lang für seine Liebe, die er trotz des für ihn so reich besetzten Tages uns durch seinen Dienst erwiesen hat!

Die beiden darauffolgenden Tage waren reichlich durch Gebets-, Bibel- und Evangelisationsstunden ausgenutzt, wo im Lichte des Wortes Gottes verschiedene praktische Themen besprochen wurden. Mit einer Mitglieder- und Vorstandssitzung, sowie einem Lichtbilderabend schlossen diese gesegneten Tage. Gestützt auf die göttlichen Verheißungen gingen wir in Marjanowo in das neue Arbeitsjahr mit dem Vorhaben, dem Herrn treuer zu dienen denn je!

(Fortsetzung folgt)

Leset und verbreitet den „Volksfreund“!

Politische Nachrichten

Inland

Vorübergehende Erhöhung der Einkommensteuer

Das in der Ministerratsitzung vom 9. Sept. beschlossene Gesetzesprojekt sieht die zeitweilige Einführung eines außerordentlichen Zuschlags zu der staatlichen Einkommensteuer vor. Die zusätzliche Belastung des Einkommens wird von 0,5 Prozent bei Einkommen von 2500 bis 3600 Zł. bis 10 Prozent bei Einkommen über 250 000 Złoty jährlich betragen. Bei den Einkommen von Staatsbeamten wird der Zuschlag nicht angewandt.

Die Erhöhung dieser Steuer soll eine Mehreinnahme von 30 Millionen Złoty jährlich bringen. Das Projekt wird in Kürze dem Sejm vorliegen.

Die Defizite des Staatshaushalts

Die Staatseinkünfte im August I. J. betragen — wie wir bereits berichteten — 189,1 Mill. Złoty. Da die Ausgaben 182,5 Mill. Złoty betragen, hat das Staatsbudget ein Defizit von 13,4 Mill. Złoty zu verzeichnen. Wenn auch der August im Vergleich zum Juni stets kleinere Einnahmen aufweist, muß doch festgestellt werden, daß die Einnahmen im August v. J. um 46 Mill. Złoty größer als in diesem Jahr waren. Ein Statistiker ergibt weiterhin, daß dies die kleinsten Monateeinkünfte seit fünf Jahren sind. Schlechter als der August 1929/30 war der Februar 1930/31, der 200 Mill. Złoty brachte. Da der Februar aber nur 28 Tage hat, sind die Einnahmen der Monopole Altkisen usw. um ungefähr 10 Prozent geringer als in anderen Monaten. Das Defizit des Staatsbudgets für April, Mai, Juni und Juli I. J. beträgt 122,2 Mill. Złoty, d. h. in fünf Monaten stieg die Summe auf 135,6 Mill. Złoty. Angesichts der bisherigen Defizite muß angenommen werden, daß das Defizit für das erste Halbjahr des Budgetjahres 1930/31 auf 150 Mill. Złoty steigen wird. Diese Summe ist beinahe drei Mal so groß, wie das Defizit für das ganze Budgetjahr 1929/30.

Zur Behebung der Arbeitslosigkeit

In einer Konferenz des Hauptkomitees für die Frage der Arbeitslosigkeit mit den Wojewoden haben sich diese mit den Organisationsprojekten des Komitees bekannt gemacht. Dann erstatteten die Wojewoden Bericht über die Lage in ihren Bezirken. Der Lodzger Wojewode Jaszczolt schilderte die schwere Lage des Lodzger Bezirks und bat das Komitee, diesem Bezirks, in dem die Arbeitslosigkeit am größten ist, die meiste Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Ist das wahr?

Der „Robotnik“ verzeichnet das Gerücht, daß die ergiebigste polnische Einnahmequelle, das Spiritusmonopol, verpachtet werden solle. Die Verhandlungen seien bereits im Gange. Ausländische Kapitalgruppen sollen für die Verpachtung eine Anleihe gewähren.

Oberst Kostek-Biernacki wird stellv. Innenminister?

In Warschau sind in der letzten Zeit Gerüchte aufgetaucht, die sich hartnäckig behaupten und die davon sprechen, daß der stellv. Innenminister Oberst Stamirowski nicht mehr auf seinen Posten zurückkehren werde. Als sein Nachfolger wird Oberst Kostek-Biernacki genannt.

Ein Jahrestag

Der „Robotnik“ schreibt:

„In diesen Tagen werden wir den ersten Jahrestag der Brester Verhaftungen „begehen“. Im Einklang mit der Sejmklärung des ehem. Ministerpräsidenten Walery Slawek ist die ganze Brester Angelegenheit, begonnen von den geheimnisvollen nächtlichen Verhaftungen bis zu der „Isolierung“ und dem „Regime“ des Herrn Kostek-Biernacki deswegen angewandt worden, weil die Tätigkeit der Gefangenen bei deren Freiheitsbelassung aber auch bei ihrer Unterbringung in einem gewöhnlichen Zivilgefängnis unmittelbar die Sicherheit des Staates bedroht hätte.

Worum ging es wirklich? Das hat Herr Slawek aber nicht gesagt.

Ein Jahr ist nun vergangen.

1. Keiner der Gefangenen hat bisher eine Anklageschrift erhalten.

2. Einer der Gefangenen, Dembski, erfuhr auf amtlichem Wege, daß gegen ihn kein Prozeß angestrengt worden sei.

3. Seit vielen Monaten ist niemand zum Verhör geladen worden.

Die Verhaftungen, die angesichts der „Gefahren“ mit Blitzeseile ausgeführt wurden, haben auch nach einem Jahr noch keine rechtliche Bestätigung in Gestalt der Beendigung der Voruntersuchung gefunden!

Auch die Deutschen verurteilen den Mord an Solowko

Der Vorsitzende des Deutschen Parlamentarischen Klubs, Abg. Franz, übersandte am 7. IX. dem Klub des Regierungsblochs ein Schreiben folgenden Inhalts:

Von einer Reise zurückgekehrt, erhielt ich in diesem Augenblick die Nachricht von dem tragischen Tode des Abg. Solowko. Indem ich diese schändliche Mordtat aufs entschiedenste verurteile, übermittle ich Ihnen im Namen des Deutschen Parlamentarischen Klubs die Ausdrücke des tiefsten Mitgeföhls und Beileids.

Kommunistenverhaftungen in Warschau

Die Warschauer Polizei hatte in Erfahrung gebracht, daß in der Wohnung des Isak Lew in der Zurawiastraße Nr. 23 eine Sitzung des Redaktionskomitees der kommunistischen Partei stattfinden sollte. Das Haus wurde umstellt und die Polizei drang in die Wohnung ein. Um einen Tisch versammelt fand man das Redaktionskomitee an der Arbeit vor. Den Vorsitz führte der kommunistische Literat Jan Hempel, der bereits zweimal in den Sejm kandidiert hat und jetzt anstelle eines zurückgetretenen Abgeordneten in den Sejm einzutreten sollte. Ferner befanden sich in dem Zimmer der kommunistische Publizist Wladyslaw Broniewski, Edward Janus, Moses Nowogrodzki, der Wohnungsinhaber und Alexander Chwat, der unter dem Pseudonym Alexander Wat bekannte Redakteur des „Miesiencznik Literacki“. Alle Anwesenden wurden verhaftet und nach dem Untersuchungsamt gebracht. In der Wohnung Lews wurden drei Handkoffer mit belastendem Material gefüllt gefunden.

Kommunistenverhaftungen in Bromberg

In Bromberg wurde von der Polizei eine Kommunistengruppe während der Beratungen in einem Lokal überrascht und verhaftet. Hierbei fand man eine große Menge kommunistischer Flugblätter und Aufrufe vor. Unter den acht verhafteten Personen befindet sich ein gewisser Michal Szulimowski, der Spezialist für die Propaganda innerhalb des Militärs ist, sowie ein Mitglieb des Komitees, Leon Sitarski.

Schließung eines weißrussischen Gymnasiums

In Kiew wurde das weißrussische Gymnasium, eines von den drei in Polen bestehenden, geschlossen. Als Begründung dieser Anordnung wurde „das niedrige Unterrichts-niveau“ angegeben. Im Schuljahr 1930/31 wurde diese Schule von niemandem visitiert.

Ausland

Die 12. Völkerbundversammlung

In Genf wurde am 7. September die 12. Vollversammlung des Völkerbundes eröffnet. Die Minister Italiens, Englands, Frankreichs und Deutschlands haben glänzende Reden für die Abrüstung, den Völkerfrieden und die Bekämpfung der Wirtschaftsnot gehalten.

Der Vertreter Englands sagte unter anderem:

„Die Abrüstungskonferenz müsse ein Erfolg werden. Jeder andere Ausgang sei undenkbar.“

Eine wesentliche Herabsetzung der Rüstungen der Welt könne aber nur erreicht werden, wenn die Regierungen zur Konferenz kämen, nicht um möglichst wenig, sondern um möglichst viel ihre Rüstungen zu beschränken.

Zwei große Nationen, deren Führer anwesend seien und die jede in ihrer Art an der Spitze der Zivilisation ständen, bildeten heute einen der Hauptpunkte der internationalen Lage.

Wenn zwischen Deutschland und Frankreich eine wahre Annäherung nicht in Worten, sondern in Taten erreicht werde, so würde damit 75 v. H. der Unruhe der Welt verschwinden

(stürmischer Beifall). In der Presse sei darauf hingewiesen worden, daß die englische Regierung sich gegen eine solche Verständigung zwischen diesen beiden großen Nationen wende. Das sei eine schamlose Verdächtigung. Niemals habe es einen Engländer gegeben, der derartiges gesagt habe. Jede englische Regierung würde alles tun, um eine wirkliche Verständigung und eine wirkliche Freundschaft zwischen den beiden Nationen herbeizuführen. Der Geist von Locarno lebe heute noch in England. Es ist heute nicht ersichtlich, was die englische Regierung für eine Verständigung dieser beiden Völker tun könne. Aber

wir wissen alle, wie viel von der Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich heute abhängt. Es ist die unabwiesbare Pflicht jeder einzelnen Regierung in der gegenwärtigen Krise der Menschheit alle Mittel zu suchen, die zu einer Ueberwindung der Krise führen können. Die englische Regierung und das englische Volk haben das Vertrauen, daß die Krise überwunden werden kann.

Die Ausführungen wurden mit lang anhaltendem stürmischem Beifall aufgenommen.

Dr. Curtius wies darauf hin, daß alles von der Wiederherstellung des gegenseitigen Vertrauens in den internationalen politischen Beziehungen abhängt. Die Schuldenfrage müßte endlich eine Gesamtlösung erfahren und mit der Abrüstung müßte Ernst gemacht werden.

Sehr energisch hatte sich auch der italienische Außenminister Grandi für die Abrüstung ausgesprochen.

Die Außenminister von Schweden, Norwegen, Dänemark, Holland und der Schweiz haben, auf den Vorschlag Grandis aufbauend, in der Vollversammlung des Völkerbundes folgende Entschliebung eingebracht.

Die gegenwärtige Weltkrise bedeutet eine schwere Störung in den Beziehungen zwischen den Völkern. Hier liegt eine Reihe von wirtschaftlichen und politischen Ursachen zugrunde, deren Hauptquelle der Mangel am gegenseitigen Vertrauen zwischen den Völkern ist. Die Durchführung der Verpflichtungen des Völkerbündpactes hinsichtlich der Herabsetzung der Rüstungen ist ein erstes bedeutungsvolles Mittel für die Wiederherstellung des gegenseitigen Vertrauens zwischen den Völkern und für die Erleichterung der wirtschaftlichen Lasten, die die Völker zu erdrücken drohen. Eine Wiederaufnahme des Wettlaufens würde unvermeidlich zu einer sozialen und internationalen Katastrophe führen. Die Vollversammlung des Völkerbundes richtet daher einen dringenden Appell an alle diejenigen Mächte, die die Grundsätze des Friedens und der Gerechtigkeit durchzuführen wollen, ihre Bemühungen dahin zu vereinen, daß eine Weltmeinung geschaffen wird, damit die Abrüstungskonferenz zu positiven Ergebnissen gelangen kann, die insbesondere eine graduelle Herabsetzung der Rüstungen ermöglichen und damit das im Art. 8 des Völkerbündpactes endgültig festgelegte Ziel erreicht werde. Die Vollversammlung des Völkerbundes ersucht daher den Rat, die Regierungen, die zur Teilnahme an der Abrü-

Wie Foggeli eine Frau sucht

Erzählung von Jeremias Gotthelf.

2. or. 1831.

Da könnte auch einer einen Schuh voll herausnehmen, dachte der Burische bei sich, als er das Haus im Rücken hatte. Das erste Mädchen sei berühmt als gar sitzsam, manierlich, das jedem Haus wohl anstehen würde, dieses aber als ein echter Arbeitseufel, als eine angehende Bäuerin, wie es zu Berg und Tal keine geben werde, hätte die schönsten Schweine, wisse mit den Schweinehändlern am besten zu handeln, dürfe alles selbst anrühren, und der sei ein Glücklicher, der es erhaschen könne. Nun habe er beide gesehen, und es schaudere ihn, wenn er eins oder das andere haben müßte, und wenn er nur ein Kesselflicker wäre. Und es sei doch gut, dachte er, daß so ein Kesselflicker überall hingucken könne, wo sonst niemand hinsehe, und daß man sich nicht vor ihm in acht nehme und das Sonntagsgesicht vornehme, wenn so einer im Hause sei, wie man es zu tun pflege, wenn Dorf komme, oder wenn man z' Dorf gehe.

Gar auf Märkten und an Musterungen sei lauter Zug und brug, nicht nur auf dem Rühmarkt, sondern auch in Gast- und Tanzstuben, und wer da am meisten aufgezäumt erscheine und geschleckt bis z' hinterst, die sei zu Hause nicht selten der wüßteste Dreckfink, den es geben könne, und komme daher, daß man nicht wisse, was hinten, was vornen sein sollte. Wer Marei und Kösi auf einem

Markt gesehen, der hätte geglaubt, sie ständen jedem Bauernhause wohl an; wer sie aber zu Hause sehe, der müsse sagen, daß sie zu einem Bauernhause paktten, wie Haare in die Suppe, wie Wanzen in ein Bett, wie Essig zu geschlagenem Rahm (= Sahne). „Ja,“ dachte er bei sich selbst, „wahr ist wahr, und mit den Mädchen ist es, nicht zusammengezählt und eurer Ehren vorbehalten, wie mit den Kühen: was man auf dem Markt kauft, ist gewöhnlich daheim nur halb soviel wert, mit dem Unterschied, daß man von den einen wieder loskommen kann, wenn man Neukauf zahlt, von den andern dann meist weder Geld noch Seufzer einem helfen.“

Er war recht schwermütig geworden, und alle Arbeit war ihm verleidet. Er setzte sich in ein Wirtshaus und tagdiebte da, spielte den Lumpen, tat, als ob er kein Geld hätte, wollte seinen Kesslerkram verkaufen, fand aber keinen Käufer. Die Wirtstochter fesselte ihn auch nicht. Ihre Pantöffelchen gefielen ihm nicht, sie steckte ihm ihre Daumen zu tief ins Kraut, welches sie ihm auftrug, machte ihm ein gar zu mißvergnügt Gesicht, wenn sie einmal aufstehen mußte, und hinkte manchmal so bedenklich durch die Stube, als ob sie an jedem Fuße fünf Hühneraugen hätte.

Zeitig ging er zu Bette, brach früh auf, da eben die Sonne so klar und frisch zu scheinen begann. Da ward ihm wieder froh und leicht im Gemüte, und er beschloß, weiter zu wandern mit seinem Kesslerkram, den ihm niemand hatte ablaufen wollen.

Einem Fußweg nach zog er einem schönen Bauernhose zu; lustig umflatterten ihn früh erwachte Vögelchen; abgefallene, unreife Kirscheln knitterten unter seinen Füßen; Spaken jagten sich auf den hohen Bohnenstücken; zwei Burischen mähten, und zutrauliche Hühner pickten hinter

lungskonferenz eingeladen sind, zu ersuchen, einen Beweis ihres guten Willens zu erbringen, daß sie den Frieden aufrechterhalten und das gegenseitige Vertrauen wieder herstellen, in dem sie sich verpflichten, sich bis zum Vorliegen des Ergebnisses der Abrüstungskonferenz aller Maßnahmen, die eine Erhöhung des gegenwärtigen Standes der Rüstungen bedeuten könne, zu enthalten.

Der deutsch-österreichische Zollunionsplan

Die Verhandlung über den deutsch-österreichischen Zollunionsplan war nach den in den letzten Tagen zwischen den Abordnungen getroffenen Vereinbarungen nur von einer Dauer von 5 Minuten und beschränkte sich ausschließlich auf folgende vom Ratspräsidenten verlesene kurze Erklärung:

„Der Völkerbundrat nimmt von dem Gutachten Kenntnis, das der Haager Gerichtshof in Verfolg des auf der Mattagung des Rates an ihn gerichteten Antrages über das zwischen Deutschland und Oesterreich abgeschlossene Zollunionsprotokoll erstattet hat, dankt den internationalen Gerichtshof für seine Bemühungen und nimmt von der am 3. September im Europaausschuß abgegebenen Erklärung Kenntnis. Der Rat stellt daher fest, daß für ihn keinerlei Veranlassung mehr vorliegt, die Prüfung dieses Punktes weiter fortzusetzen.“

Die Aussprache wurde mit der einstimmigen stillschweigenden Annahme dieser Erklärung abgeschlossen. Irgendwelche Erklärungen wurden hierzu weder von deutscher noch französischer Seite abgegeben.

Der Völkerbundrat hat damit die Verhandlungen über den deutsch-österreichischen Zollunionsplan endgültig abgeschlossen und den von deutscher und österreichischer Seite geltend gemachten Wünschen stattgegeben und von jeder politischen Aussprache abgesehen. In dem in den letzten Tagen fortgesetzt geführten Verhandlungen war von deutscher und österreichischer Seite geltend gemacht worden, daß eine allgemeine politische Aussprache über den deutsch-österreichischen Zollunionsplan nicht mehr wünschenswert erscheine. Die maßgebenden Ratsmächte, besonders Frankreich, haben sich somit diesem Wunsche angeschlossen.

ihn auf den frisch gemähten Flecken die Würmer auf. Blank war das Haus, hell glitzerten die Fenster; ein freundlicher Garten lag vor demselben und wohlbesorgte Blumen spendeten freigebig ihre reichen Düfte. Ein schlankes, großes Mädchen mit reinem Haar, reinem Hemd und reinen Händen sah auf der Türschwelle, schnitt Brot ein und hatte ein lustig prasselnd Feuer in der Küche, doch nicht das halbe Feuer draußen auf der Feuerplatte, sondern alles drinnen im Loch, wie es sich gehört. Rauh und trübig fragte er nach Arbeit. Wo Weibervolk sei, da sei immer etwas zu besten und zu stücken, fügte er bei. Das Mädchen antwortete, wenn er warten wolle, bis es angerichtet, so habe es ihm Arbeit genug. Da müßte er wohl viel Zeit veräumen, antwortete er, wenn er jedem langweiligen Frauenzimmer abwarten wolle, bis es ihm sich schide. Das sei doch kein Manier, sagte das Mädchen, gleich so aufzubegehren, und wolle er nicht warten, so könne er gehen. Wolle er aber Verstand brauchen, so könne er seinethalbs mit ihm zu Morgen essen; während der Zeit wolle es ihm Arbeit rüsten. Der Kechler blieb nicht ungern da; das ganze hatte so eine Art, das ihn heimelte. Er zog ab und setzte sich zu dem Volk an den Tisch. Es hatte alles reinlich Ansehen, und das Volk tat manierlich, betete mit Andacht, und aus dem ganzen Benehmen sah man, daß da Gott und Meisterleute geehrt werden. Die Suppe war eben nicht überflüssig dick, aber gut, der Brei brenzelte nicht, die Milch war nur leichtlich abgerahmt, das Brot nicht ohne Roggen, aber schmackhaft und nicht hundertjährig.

Er sah noch nicht lange am Tische, so ließ er ein mächtiges halbes Brot in eine Milchschale fallen, daß die Schale in Scherben ging und rinas am Tische alles mit

Somit ist die Zollunion lang- und klanglos begraben worden.

Ein mißlungener Putschversuch in Oesterreich

In der Nacht zum 13. IX. wurde in Obersteiermark vom Heimatschutz Dr. Priemers ein überraschender Putschversuch unternommen. Heimwehrgruppen besetzten eine Reihe von Ortschaften und in Plakaten wurde angekündigt, daß Priemer die Macht im Staate übernommen habe. Der Gegenaktion der Bundesregierung gelang es jedoch bald, die größte Anzahl der von dem Heimatschutz besetzten Ortschaften wieder in die Hand zu bekommen.

Im Verlauf des Putsches am Sonntag kam es lediglich in Kapfenberg und Knittelfeld zu blutigen Zusammenstößen, wobei insgesamt 3 Personen getötet und etwa 6 verletzt wurden.

Mexiko zum Mitglied des Völkerbundes erklärt

Um das sonst übliche Aufnahmeverfahren abzukürzen, wurde in der Vollversammlung der Beschluß gefaßt, Mexiko unverzüglich als Mitglied des Völkerbundes zu erklären. Die mexikanische Regierung ist aufgefordert worden, unverzüglich ihren Platz im Bund einzunehmen.

Oberschlesische Schulklagen auf deutschen Antrag vertagt

Bekanntlich ist die Klage des Deutschen Volksbundes über verhinderte Zulassung deutscher Kinder zu den Minderheitsschulen von der Mattagung des Völkerbundes auf die jetzige Tagung verschoben worden. Am 4. September wurde die Besprechung über die Fragen der Schulklagen wieder verschoben, diesmal aber auf deutschen Antrag hin. Von den polnischen Behörden sind nämlich die Strafgebühren, die die deutschen Eltern zahlen müssen, wenn sie ihre Kinder nicht in die polnische Schule schicken wollten, noch nicht zurückgezahlt worden. Von deutscher Seite wird nun zunächst die Rückzahlung dieser Gelder gefordert.

Milch überspritzt wurde. Sie und da hörte man ein Kraftwort, aber halbverdrückt; eine vorlaute Magd hieß ihn den müßtesten Lummel, den sie noch gesehen. Anna Mareile aber, die Tochter, verzog keine Miene, hieß jene Magd mit ihr in den Keller kommen, und bald stand andere Milch und ein anderes Brot auf dem Tisch. Statt sich zu entschuldigen, stichelte der Kechler: im Länderbrot esse man weißeres Brot, dort würde solches Brot nicht einmal von den Gotteswillen-Leuten gegessen, niemand antwortete ihm darauf.

Er pflanzte sich mit seiner Arbeit neben der Küchentüre auf, von welchem Standpunkt aus er die Arbeit in Küche und Garten beobachten konnte. Er sah, wie Anna Mareile das Großmüetti (die Mutter war gestorben) an die Sonne führte, ihm mit aller Sorgfalt ein Kissen auf der Bank zuweglegte und nie unwillig wurde, wenn das Großmüetti klärte, bald hie aus, bald da aus wolle und beständig das Großtöchterchen an Sachen mahnte, die längst abgetan waren, nach Art aller Großmüetti, die meinen, an Dinge, welche sie ehemals abgetan, jetzt aber nicht mehr vollbringen können, denke kein Mensch mehr, sie blieben ungemacht, wenn sie nicht daran erinnerten. Er sah, wie der Ketti fort wollte, seine Strümpfe suchte, sie nirgends fand und nun seine Tochter ausschimpfte, die sie ihm verlegt haben sollte. Ohne viel dagegen zu haben, half sie ihm geduldig dieselben suchen und fand sie endlich versteckt hinter dem Kof, welchen der Vater anzog, wenn er bei schlechtem Wetter wässern wollte. Dort hin hatte der Alte sie selbst versteckt am vergangenen Tanzsonntage, damit sein Sohn sie ihm nicht wegstibize, um auf dem Tanzboden damit zu olänzen.

(Fortsetzung folgt.)

Nus Zeit und Leben

Illustrierte Monatsbeilage zum „VolkSfreund“

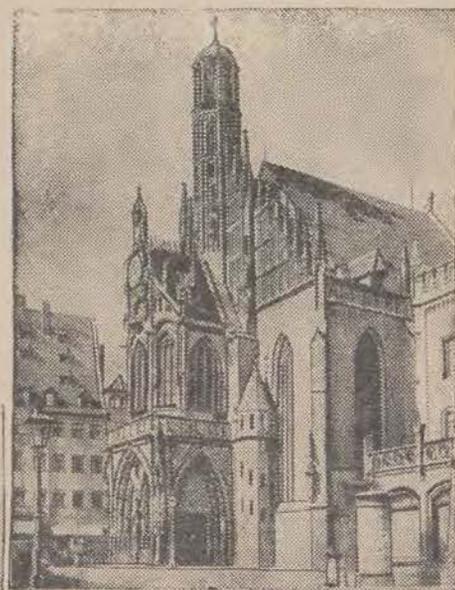
Nr. 9

Sonntag, den 20. September

1931

Das schöne Nürnberg

Zum 70. Deutschen Katholikentag, der vom 26. bis 30. August in Nürnberg veranstaltet wird.

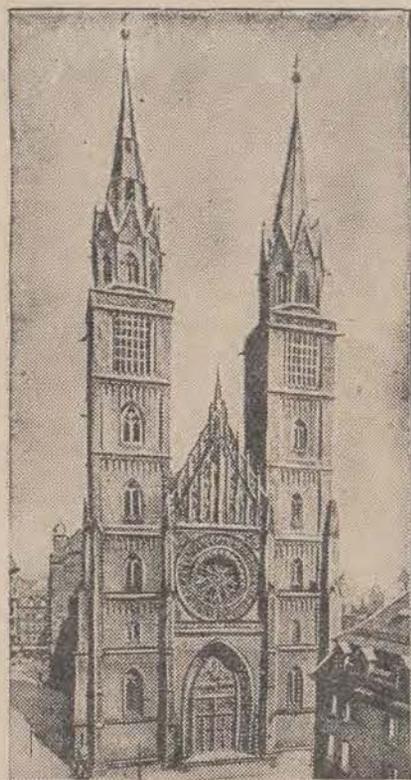


Links:

Die evang. St. Lorenz-Kirche.

Unten: Der Henkersteg.

Rechts: Die kath. Liebfrauenkirche.

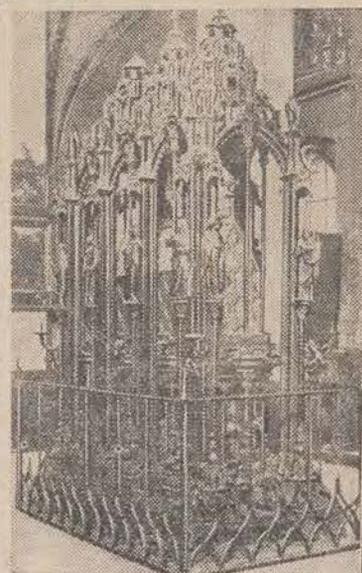


Unten:

Links: Hans-Sachs-
Denkmal.

Mitte: Das Dürer-
Haus.

Rechts: Das Sebaldus-
Grab von Peter Vischer
dem Älteren.





Links:
Kloster Maria Laach in Gefahr.

Infolge von Witterungseinflüssen ist die Kirche des berühmten Klosters von Maria Laach im Rheinland in Verfallgefahr. Um weiteren Schäden vorzubeugen, soll in nächster Zeit mit den Restaurierungsarbeiten begonnen werden.

Rechts:
„Tabu“ — ein Film von der Südsee

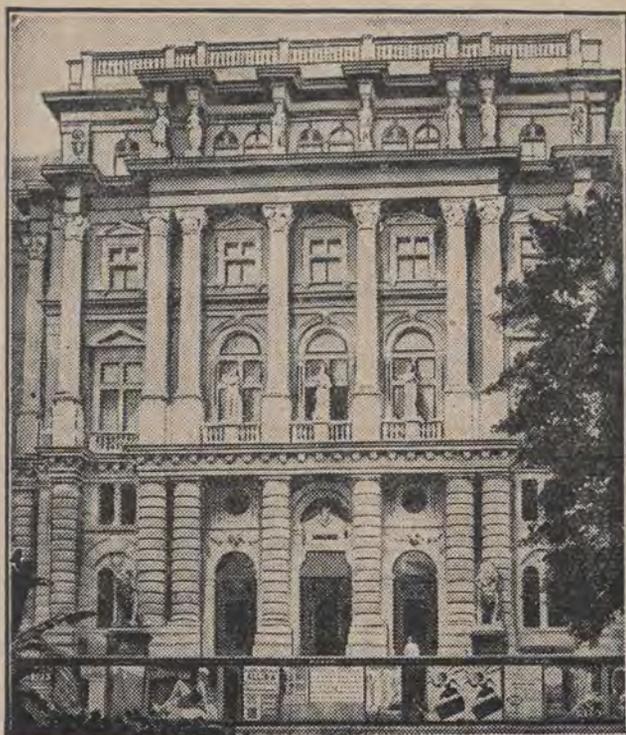
ist das letzte Werk des kürzlich verstorbenen Filmregisseurs Murnau, das jetzt in Berlin zur Uraufführung gelangte. — Wundervoll gebaute Menschen aus Tahiti, unberührt von der Kultur, erweisen sich hier als Schauspieler ganz großen Formats.



Links:
Barcelona von der Beulenpest heimgeführt.

In der zweitgrößten Stadt Spaniens, Barcelona, sind zahlreiche Personen an der Beulenpest erkrankt und gestorben. Die Zahl der Toten beträgt bis jetzt 60, jedoch fürchtet man, daß noch weitere Opfer zu beklagen sein werden. Die Krankheit hat eine Panik hervorgerufen, die viele Familien zum Verlassen der Stadt veranlaßt hat.

Unten: Der fliegende Vater.
Vater Schulte, ein früherer Kampfflieger, ist der Gründer der Missions-Verkehrs-Arbeitsgemeinschaft, die in sämtlichen ehemaligen deutschen Kolonien in Afrika einen hervorragend organisierten Flugdienst für die Zwecke der Mission und Krankenpflege eingerichtet hat.



Oben: Polnischer Politiker erschossen.

Der polnische Abgeordnete Holowko, der Vizepräsident des Regierungsblocks, ist von unbekanntem Tätern erschossen worden.

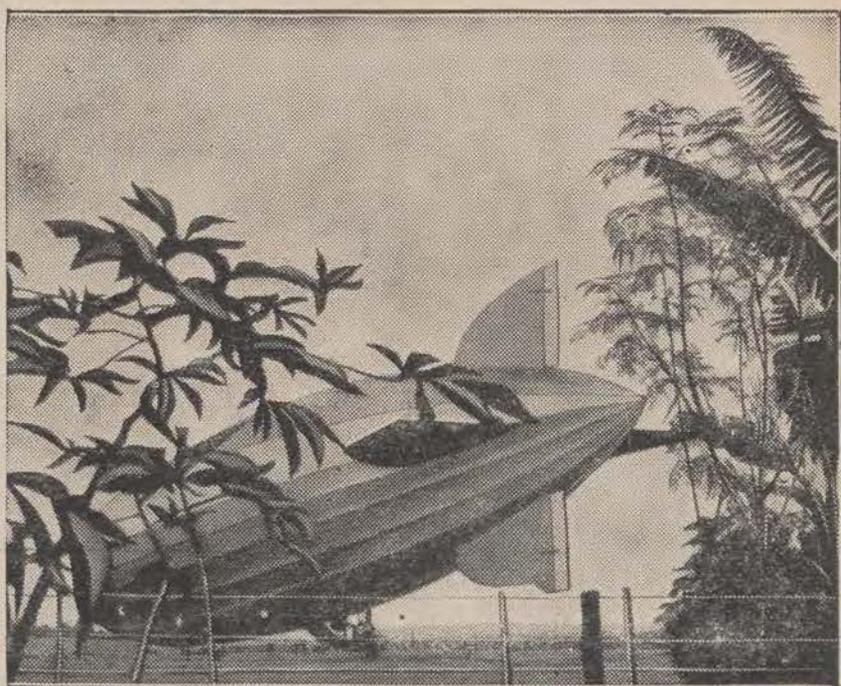


Links: Der Wiener Justizpalast wiederhergestellt.
Der Justizpalast in Wien, der bekanntlich Mitte Juli 1927 von Demonstranten in Brand gesteckt worden war, ist jetzt wiederhergestellt und wird in nächster Zeit wieder seiner Bestimmung übergeben werden.



Auszug der Lodzer Bürgerschützen.

Zum ersten Mal seit siebenzehn Jahren fand am Sonntag, den 30. August, ein Auszug der Mitglieder der wiedererstandenen Lodzer Bürgerschützengilde in voller Uniform statt; überall wurde der stattliche Zug freudig begrüßt.

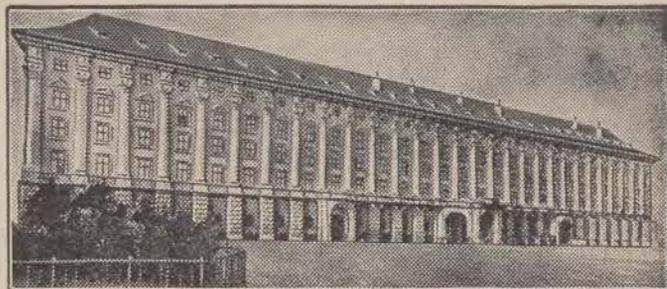


„Graf Zeppelin“ in Pernambuco.

„Graf Zeppelin“ startete am 29. August zu einer neuen Südamerikafahrt, die den Lustrieten nach Pernambuco führte.



Von der ev. Gemeinde in Felicianów, Gm. Bezeinów



Das neue Prager Außenministerium.

Eines der kunsthistorisch wertvollsten Gebäude Prags, das Palais Cernin, ist jetzt wiederhergestellt und vom tschechischen Außenministerium bezogen worden. Das Palais wurde in den Jahren 1669—1687 erbaut.

Links: Für die Hausfrau wird auf der Leipziger Herbstmesse dieser praktische Küchentisch gezeigt, der für Besitzer von Kleinwohnungen gedacht ist. Die ausschwenkbare Tischplatte vergrößert die nutzbare Fläche und kann bei Nichtgebrauch ohne Mühe mit dem Geschirr zurückgeschwenkt werden.

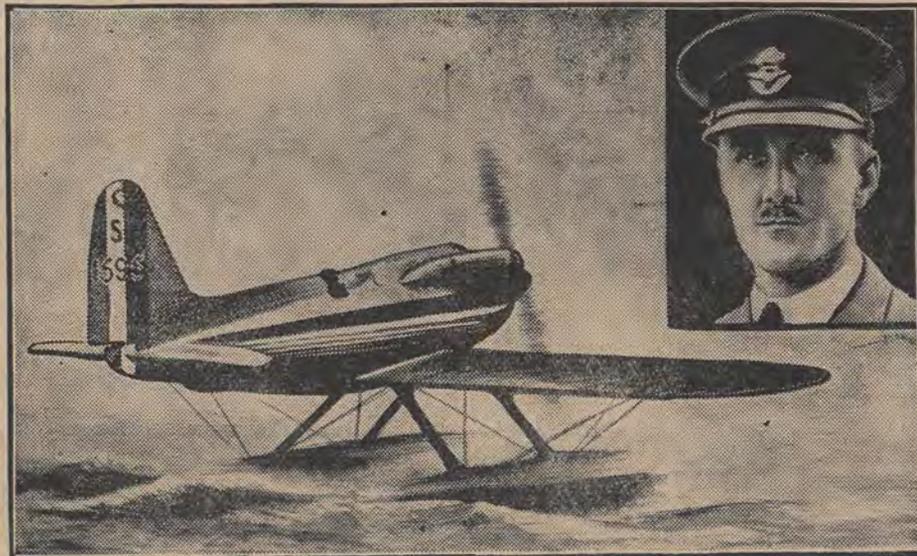


Das Kirchlein der Gemeinde Felicianów



Der evangelische Gesangchor der Gem. Felicianów

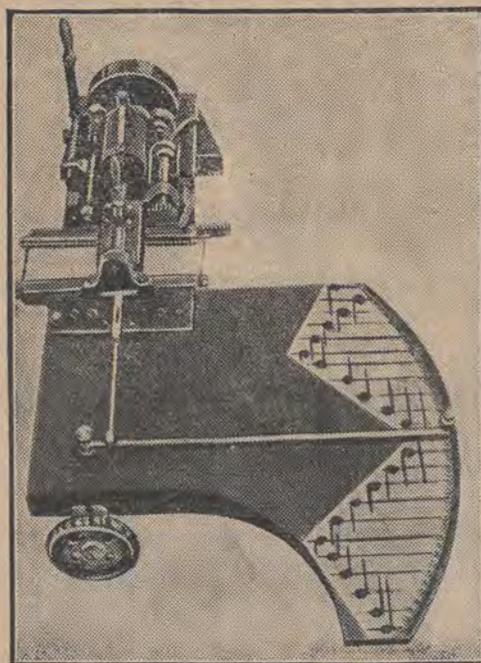
Der englische Motorboot-Kennfahrer Kaye Don (rechts) ist mit seinem Weltrekord-Motorboot „Miss England II“, mit dem er eine neue Weltbestleistung von fast 145 Stundenkilometern aufgestellt hatte, verunglückt. Kaye Don und seine Mitfahrer kamen mit dem Schrecken davon.



Rechts:

724 Stundenkilometer!

Beim Training zu dem am kommenden Sonnabend stattfindenden Schneider-Pokalrennen gelang es dem Leutnant Stainforth (im Ausschnitt) als erstem Menschen, die 700-Stunden-Kilometer-Grenze zu überschreiten. Er erreichte mit seiner Vickers-Supermarine-Rolls-Royce-Maschine die fantastische Geschwindigkeit von 724,050 Kilometern. Der bisherige Weltrekord stand auf 593 Stundenkilometern und war vor zwei Jahren vom Schneider-Pokalpiloten Orlebar aufgestellt worden.



Oben:

Jetzt auch Musiknoten-Schreibmaschine erfunden. Nachdem vor einiger Zeit die erste Musiknoten-Schreibmaschine konstruiert wurde, hat jetzt ein Bochumer Buchdrucker nach mehrjähriger Arbeit eine Schreibmaschine erbaut, die Musiknoten für Buchdruck herstellt — eine Erfindung, um deren Lösung sich seit Jahren viele Menschen vergeblich bemüht haben.

Rechts:

Zu Wilhelm Raabes 100. Geburtstag ist die Sproeßstraße in Berlin, wo der Dichter von 1854/55 wohnte, und die er in seiner „Chronik der Sperlingsgasse“ so wundervoll schildert, in „Sperlingsgasse“ umbenannt worden.

Unten:

Burg Gutenfels zu verkaufen. Burg Gutenfels am Rhein, gegenüber von Caub, soll verkauft werden. Die Burg ist im 13. Jahrhundert erbaut. 1886 jedoch vollständig renoviert worden und gehört jetzt den Kindern des französischen Komponisten Massenet.



Minderheitenfragen an den politischen Ausschuss?

Die deutsche Abordnung hat in der Vollversammlung des Völkerbundes am 10. Sept. beantragt, den die Minderheitenfragen behandelnden Teil des Jahresberichtes des Generalsekretariats an den politischen Ausschuss zu verweisen. Der deutsche Antrag bezweckt, auf diese Weise im politischen Ausschuss eine grundsätzliche Aussprache über die Minderheitenfrage herbeizuführen.

Deutschnationale fordern Brünnings Rücktritt

Der Vertreter der Deutschnationalen im Aesteten-Ausschuss des Reichstages hat sich nicht damit begnügt, die vorzeitige Einberufung der Volksvertretung zu verlangen, damit im Rahmen einer Aussprache über die Außenpolitik an den Erklärungen zur Zollunion von der Opposition Kritik geübt werden könne, sondern darüber hinaus den Rücktritt des Kabinetts.

Kirchenpropaganda für die Abrüstung!

Entschließung des Weltbundes der Kirchen.

Der Kongress des Weltbundes für internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen nahm auf seiner Schlussung in Cambridge einstimmig eine Entschließung an, die an die christlichen Kirchen aller Länder den Ruf richtet, sie möchten den Regierungen ihrer Länder ihre Bereitschaft zur aktiven Mitarbeit in der Frage Herabminderung der Rüstungen auf den niedrigsten Stand erklären.

Die Entschließung begrüßt die Tatsache, daß der Völkerbund eine Weltabrüstungskonferenz einberufen hat, und erklärt, daß es Pflicht aller Kirchen ist, ihren ganzen Einfluß auf diese Konferenz auszuüben, damit die dort versammelten Vertreter der Völker wüßten, daß die religiösen und sittlichen Kräfte der Welt ein internationales Übereinkommen in folgenden Punkten wünschen:

1. daß eine wesentliche Verminderung der Rüstungen aller Art erreicht werde;
2. daß ein Maßstab für die Rüstungen der Völker aufgestellt wird, der gerecht und billig ist und im Einklang mit der Tatsache steht, daß die Völker den Krieg geächtet und es auf sich genommen haben, ihre etwa entstehenden Streitigkeiten nur durch friedliche Mittel zu regeln, und
3. daß Sicherheit für alle Völker gegen einen Angriff geschaffen werde.

Vor und während der Abrüstungskonferenz soll mit aller Entschiedenheit eine intensive Propaganda durch die Kirche im Sinne dieser Entschließung entfaltet werden. Die Feier eines Friedenssonntags zur Adventzeit ist empfohlen worden.

Zur Revision der Friedensverträge unterbreitete die österreichische Delegation einen Antrag, der auf der nächsten Sitzung des Geschäftsführenden Ausschusses ausführlich behandelt werden soll. Der Antrag schildert die gegenwärtige Lage in Oesterreich, die zum großen Teil das Ergebnis der herrschenden Zustände sei, und fordert positive und radikale Maßnahmen wirtschaftlicher und politischer Art zur Behebung dieser Zustände.

Zum Präsidenten des Weltbundes für internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen wurde Lord Duffin, Mitglied des englischen Oberhauses und ein gründlicher Kenner der Minderheitenfragen, einstimmig gewählt. Als einer der Vizepräsidenten ist der Erzbischof von Canterbury gewählt worden.

Rigaer Domkirche endgültig deutsch

Der Volksentscheid über die Enteignung der deutschen Domkirche in Riga kam am 6. September zum Abschluß. Zu seinem Gelingen waren 50 v. H. der Wählerschaft, d. h. 608 000 Stimmen, notwendig. Diese Zahl ist jedoch bei weitem nicht erreicht worden. In Riga wurden 96 000 Stimmen, das sind rund 40 v. H. der Wahlberechtigten, abgegeben. Die Ergebnisse in der

Provinz stehen dahinter noch zurück. Dort beteiligten sich in den meisten Fällen nicht mehr als 20 v. H. der Wählerschaft. Damit ist der Antrag auf Enteignung der Domkirche endgültig gescheitert.

Süßes Herz und Gemüt

Daheim

Daheim... Mein Gott, nur einmal noch daheim!
Nur einmal über Aedern Verhenschlag
und Saat und Ernte, Frucht und neuen Keim
und Sonne — Sonne einen ganzen Tag
Daheim!
O, wenn mein Fuß zur alten Heimat fand,
dann knie ich hin, dann küß' ich dich, du Land
du, Vatererde, kühlst das heiße Blut,
es jauchzt mein Kind, und alles dann ist gut — —
Durch meiner Seele Sehnsucht schwingt ein Keim:
.... Daheim!...

Franz Lüdtke

Verlassene Liebe

Wer wird sich denn bei Zeiten grämen?
Mir wird das Leben sonst schon schwer.
Wer wird sich denn solch Männchen nehmen,
Der jeden Tag eine andre liebt?
Was er verspricht, das hält er nicht;
Ich sag's dir frei ins Angesicht.

Bin ich dir viel zu arm gewesen,
So nimm dir eine mit viel Geld,
Bei der du kannst die Taler zählen
Und leben so, wie dir's gefällt.
Doch sieh dich vor, daß sie dir nicht
Die Taler wirft ins Angesicht.

In jener Kirche will ich beten,
Daß du mir kommst aus meinem Sinn.
Die Wege will ich nie betreten,
Die ich so oft gegangen bin.
Wenn ich dich seh von ferne stehn,
Will ich dir aus dem Wege gehn!

Mitgeteilt von A. Adam,
aus Bialobloty, Kr. Stupeca

Der gute Reiche

An einem Bach, der rauschend stieß,
Ein armes Mädchen saß,
Aus ihren blauen Augenlein stieß
Manch Tränlein in das Gras.

Sie wand aus Blumen einen Strauß
Und warf ihn in den Strom,
„Ach, guter Vater“, rief sie aus,
„Ach, lieber Bruder, komm“.

Ein reicher Herr gegangen kam
Und sah des Mädchens Schmerz,
Sah ihren Kummer, ihren Gram
Und da brach ihm sein Herz.

„Was fehlet armes Mädchen dir,
Was weinst du so sehr?“
„Sag deiner Tränen Ursach mir,
Kann ich, so helf ich gern“.

„Ach, Heber Herr“, sprach sie und sah
Mit trübem Aug' ihn an:
„Du siehst ein armes Mädchen hier,
Dem Gott nur helfen kann.“

„Denn sieh, dort, jene Rasenbank
Ist meiner Mutter Grab
Und ach, vor wenig Tagen iank
Mein Vater hier hinab.“

Der wilde Strom riß ihn dahin.
Mein Burder sprang ihm nach,
Da saßt der Strom auch ihn, und ach
Er zog den Retter nach.

Nun ich im Waisenhause bin,
Und wenn ich Kasttag hab,
Lauf ich zu diesem Flusse hin
Und weine mich recht satt“.

„Sollst nicht mehr weinen, liebes Kind.
Ich will dein Vater sein,
Du hast ein Herz, das es verdient,
Du bist so fromm und rein“.

Da nahm er sie mit in sein Haus,
Der gute, reiche Mann,
Zog ihr die Trauerkleider aus,
Und zog ihr schöne an.

Sie saß an seinem Tisch und aß
Und trank daran sich satt.
„Du guter Reicher, habe Dank
Für deine edle Tat“.

Vorgesungen von Fr. M. Jeste.
Katarzynow, Kr. Brzeziny
mitgeteilt von U. K.

D' Befehung

Botto Johann streed sid ümmo
Met siem Ne'obo Willem rümmo,
Des a Dütsch in osen Lann
Wirklich dütsch mut sinn o kann.
Wätst di'u wat? — Jäd Johann — t' künmt mij vojo,
As wenn id, mien Dösch, mien Döchtero o d' Sojo,
Wenn wij wille trug sinn osen Reich,
Müjste waro de Sumshades'!) Ileich.“ —
Johann, — Jäd ni'u!) Willem, — dije Kopp
Is so klu'ut gre'od as a Eggedopp.?)
Di'u mei diene Frug samst Rinno
Wäst an Gle'ow o Sprä'ut a Schinno!“
Wat di'u wädst!“ — „Na gre'od!
Id sägg dij ma; t' is sche'od
An jedem Mensch, dñj vele'oro sejt!
O löstst di'u eesto !' Mutto'sprä'ut, so dejt
Dij bal a'ut dije Gle'owo sejd.“
Bist dumm, — Jäd Johann, — meenst wo, se'u as t' Klejd
Mut Ileich a jedo Mensch a'ut waro; —
Dat räd ma vojo anem Haro!“ —
Kij de'o wä d' Mutto'sprä'ut sid schämo! —
Mije Fründ mij kost di'u nähmo
Alles, wat id häbb, doch Sprä'ut o Gle'owo
Qä'ut id mij va keene Macht ny re'owo!“ — —
„Jebe'oro Igu'w im pal'scho Lann,
Wij äjlo allst paleisch Bre'ut,
Drum meen't, — Jäd Johann, — is' t' keen Schann,
Wenn'w paleisch wärn, lütk o gre'ut.“
Bist dwatsch!“ — räjp Willem — „Di'u bist dumm!“
— O di'u a Os!“ — „T' Bestand is dij wo trumm!“
Se'u schimpde Iñj sid ni'u va We'ot to We'ot,
Bet Willem t' Müj frejp, o lüjp se'ot.
Wenn Willem o Johann sid hadde Ichnart?)
O sid im Mutto'sprä'ut o Dütsch'um zarl.?)
Bejünjo demma?) pä'uo De'og o Wästo,
Dat ee nä'um ando ny hadd kälto,
Doch Willem sinneled?) da immo wädde,
Df?) doch sien Ne'oberschaft ny löjt sid rädde.
Dachd dñt o jaut, o schlü'j sid met Jedanka,
Gre'od as a ehrlieh Dokto üm sien Kranto,
Bet endlich ees?) as'j wädde weere Frünn,
O sid a'ut wädde hadde strädo,
O kejo van e ane Utwech sünn,
Dat Iñj sid überzeu'jo dädo,
Säd Willem: „Ne'obeko sägg mij,
Häst di'u an Myet?“ — „Ja, ha — Iachd Johann ni'u
— Natürlieh häbb id eer wat scha Iñj dij?“
Doch Willem keem ny üt e Ri'u —
„Is Iñj a'ut dräch?“ — „Id dem“ — „Na, da is't ge'ut. —
Ni'u sägg't dij wat, — o Willem Jäd met Me'ut:
Nimm doch dien Myet, sejd' inne Bejhsaal rinno,
Be diene Frug o allo diene Rinno

1) Benennung für die polnischen Nachbarn. 2) jezt.
3) Eigelb. 4) böse Worte sagen. 5) haben. 6) manchmal.
7) nachsinnen. 8) ab. 9) einmal, einst. 10) Stute. 11) trächtig.
12) Kalb. 13) Trab. 14) Dummsack. 15) dumme Sachen.
16) aiecht

O Iñj e fräito as all'e Küh'i,
O da paßt up, o säwt sid Müh'i,
Of dat wo stimm,
Wenn t' Tijt heranno künmt,
Dat t' Myet im Ky'uhstaal kriecht a Raaw. (12)
„A Raaw mine Myet?! — Krikt, Johann kriecht de Doaw. (13)
Tom Dämajad. (14) tom Raaro hößt mij a,
Dat id se'on Dömalliggo?) driewo scha?“ —
„D nej, — Jäd Willem ni'u, — di' höllst dij selbst tom Raaro.
Wenn denkt, dat'j müjste paleisch waro“ — — —
Wat is Johann? — Hñj trakt'?) de Hals dñj ine Kre'ogo,
Gre'od se'u, as had vä d' Post en eje schle'ogo,
O t' diud a Wisa, bet e rädde künnt,
Doch as hñj't künnt, do räjp e: „Willem! — Frünn
In Sprä'ut o Gle'ow wi'w allek sinn!“ — — —
O häbbe väja d' Mutto'sprä'ut beleht, —
Wij häst di'u no beleht!“ — — — — —

E.—d.

Nachwort der Schriftleitung: Wir freuen uns in dem vorstehenden Gedicht, das uns aus dem Kujawischen Gebiet zugeandt wurde, eine köstliche Probe eines andern, vom Weichselplatt abweichenden, deutschen Dialekts, wie er in Mittelpolen von Deutschen gesprochen wird, veröffentlicht zu können. So gewinnen unsere Leser einen anschaulichen Eindruck von dem Reichtum unserer deutschen Muttersprache. Meine weichselplattens Landsteute möchte ich bitten, mitzutheilen, ob sie die „Befehung“ verstanden haben. In „Willem“ und „Johann“ hat der Dichter die beiden Strömungen unter unsern Deutschen verkörpert. Tragt alle dazu bei, daß der „Johann“ aus unserm Volke verschwinde wie eine schmerzliche Scham, wie ein böser, häßlicher Traum!

Dem jungen kujawischen Dichter aber ertheilt verbindlichsten Gruß.
J.W.

Aus Stadt und Land

16. Sonntag nach Trinitatis

Und da sie der Herr sah, jammerte ihn derselben, und sprach zu ihr: „Weine nicht!“
Luk. 7, 13.

Einen Leichenzug zeigt uns unser heutiges Evangelium. Der Verstorbene, den man hinausträgt auf den Friedhof, ist ein Jüngling, der einzige Sohn einer Witwe. Die Mutter, in tiefen Trauerflor gehüllt, geht hinter dem Sarg und vergießt bittere Tränen, Tränen der Liebe, aber auch Tränen der Not; denn sie war ja eine Witwe und der Verstorbene ihr Ernährer. Wie wird es mir jetzt ergehen? Wer wird mich jetzt versorgen, Wer mich in meinem Alter pflegen, schützen und trösten? Wer mir im Tode die Augen zudrücken? Das mögen die Gedanken gewesen sein, die in dem trostlosen Herzen der armen Witwe aufstiegen und ihr Leid nur noch vergrößerten. Mit dem Propheten Jeremia mag sie ausgerufen haben: „Schau' dich doch und sehet, ob irgend ein Schmerz ist, wie mein Schmerz, der mich getroffen hat. Ich gräme mich und gehabe mich übel!“ Zu Gott mag ihr trauernde, leidene Seele geschrieben haben: „O Gott, erbarme dich meiner; siehe an meinen Jammer und hilf mir, denn ich bin sehr elend!“, Und siehe, während sie noch so schreit und jammer und Gott ihr Elend klagt, da nähert sich ihr der, der alles Leid und Kummer auf Erden stillt — der mitleidige, barmherzige und liebevolle Heiland! Er sieht ihren Jammer, er kennt ihre Not, er hört ihr Schreien, er fühlt mit ihren Schmerz, und er tritt an sie heran und spricht: „Weine nicht!“ Und die Witwe, noch blutet ihr Herz über den großen Verlust, noch rollen die Tränen über ihre Wangen, aber gleichzeitig bemächtigt sich ihrer eine wunderbare Ruhe, die sich wie Balsam auf ihr wunddes Herz legt, und auch die Träger, überwältigt von dem wunderbaren Trostzuspruch des Heilands, bleiben stehen; die Schatten des Todes weichen vor dem Todesüberwinder, der nun den Sarg mit seiner allmächtigen Hand anrührt und spricht: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf!“ Und der Tote richtete sich auf und fing an zu reden; und er gab ihn seiner Mutter.

Mein lieber Freund, steht die weinende Witwe mit ihrem Schicksal allein da in der weiten Welt? Ist es dir persönlich nicht auch schon ähnlich ergangen? Ach, Millionen und aber Millionen Menschen haben diese Tränen des Verlustes und der Not vergossen und ver-

gießen sie heute noch, ja heute in der, ach, so schweren und ernten Zeit erst recht. Die Erde ist ein großes Jammerthal im vollsten Sinne dieses Wortes. Unzählige Menschenkinder hat die Sünde ins Elend gestürzt. Der Fluch Gottes: „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen... verflucht sei der Acker, um deinetwillen, mit Kummer sollst du dich darauf nähren dein Leben lang“, lastet schwer, sehr schwer auf uns, und in der gegenwärtigen Zeit möchte man schon gern im Schweiß des Angesichts das Brot essen, möchte man schon gern arbeiten, schwer arbeiten, aber es ist vielfach keine Arbeit da. Tritt nicht da die Sorge an den Menschen heran, er weiß nicht, wie? Kettet sie sich nicht an seine Fersen, er weiß nicht, warum? Werden da nicht Tränen der bittersten Not vergossen, wenn der Familienvater nicht weiß, woher er das tägliche Brot für seine hungrigen Kinder nehmen soll? Und werden nicht unzählige Tränen vergossen, wenn wir an die Ungewißheit alles Irdischen denken, wenn der Boden uns unter den Füßen wankt, wenn unzählige Klippen vom Meeresgrund des Lebens austauschen, die unser Lebensschifflein zu zerschellen drohen, wenn unsere Existenz täglich in Frage gestellt wird, wenn wir zwischen Furcht und Hoffnung, zwischen Gewinn und Verlust, zwischen Leben und Sterben täglich schweben? Oder denken wir an die, denen der unerbittliche Tod das Liebste, das Beste, das nach unserer Meinung Unentbehrlichste, mitten aus dem Leben herausreißt und alle Hoffnungen zerschanden macht, — da werden Tränen vergossen — viel geweint. Lieber Christ, weine nicht! Siehe, es hat überwunden der Löwe, der da ist vom Geschlecht Juda, die Wurzel Davids, dein Heiland, Gott und Herr, alles Leid, allen Jammer, alle Not und auch den grausamen Tod! Er steht vor dir, dem Weinenden, hat herzliches Mitleid mit dir und ruft dir mit ausgebreiteten Liebesarmen zu: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid: Ich will euch erquicken!“ Hin zu ihm mit deinem Jammer, du müdgeplagtes Herz, lag Ihm dein Leid und blide glaubensvoll zu ihm auf, so wirst du Ruhe finden für deine arme Seele! Dein Weinen und Klagen wird er in Freude verwandeln; denn er wird den Sarg, der deinen ganzen Jammer birgt, berühren und alles zum besten kehren. Wohl dem, der es wagt in unserer furchtbar ernsten und nach allen Seiten hin so traurigen Zeit, täglich glaubensvoll zu Ihm aufzublicken! Der gewinnt für Zeit und Ewigkeit, Darum „weine nicht — glaube nur“!

„O süßes Wort, das Jesus spricht:
In allen Nöten: Weine nicht!
Ach klinge stets durch meinen Sinn,
So fähret alles Trauern hin.“

G.

Auf umbraudetem Posten Kirchentag in Sozefow (Galizien).

Der Kirchentag in Sozefow, der von dem Leiter der evangelischen Kirche, Superintendent D. Zöckler, eingerichtet worden ist, sammelte Pfarrer, Lehrer, Wirtschaftsführer und Gemeindeglieder zu gemeinsamer Arbeit an dem Volksganzen. Brennende Fragen der Gegenwart wurden in Form von Referaten und anschließenden Aussprachen behandelt. So sprach Dr. Hans Koch-Wien über die Lage der Ostkirchen und die Aufgaben, die der evangelischen Kirche besonders im Hinblick auf Rußland erwachsen; Pfarrer Nitsch-Eisenach über idealistische und reformatorische Gedanken zu Volk und Staat. Ein Referat von Pfarrer Lempp-Stanislaw behandelte Erziehungs- und Berufsfragen, Schulrat Butschek-Struj erörterte die Nöte und Schwierigkeiten des evangelischen Schulwesens. Pfarrer Dr. Seefeld-Dornfeld gab interessante Aufklärungen über die Lektüre des galizischen Volkes. Die Weltwirtschaftskrise in ihrer Rückwirkung auf die Gemeinden behandelte ein Referat von Senior Roper-Sozefowsky.

Die Dorfgemeinde Sozefow mit etwa 50 Wirten, beherbergte gegen 200 auswärtige Gäste, die nicht nur Freiquartie, sondern auch freie Verpflegung erhielten. Mancher hatte 8—10 Gäste aufgenommen, ein Zeichen für das Zusammengehörigkeitsgefühl und die Opferwilligkeit der galizischen Gemeinden. Das Dorf war feierlich geschmückt.

die Kirche neu ausgemahlt worden. Die Jugend umrahmte die Veranstaltungen und Gottesdienste mit Chören. Die Beteiligung an den Vorträgen war von seiten der Gemeindeglieder außerordentlich stark.

Unvergeßlich wird allen Teilnehmern die Jugendversammlung bleiben, die auf der Wiese neben der Kirche beim Mondschein stattfand. Da klangen Heimatlieder als treues Bekenntnis zum deutschen Volkstum hinüber in die Ferne. Weit ab ist das deutsche Heimatland, näher fast das bolschewistische Rußland, wenn man aber diese deutschen Jungen und Mädchen sprechen und singen hört, so verschwinden Entfernungen und Landesgrenzen, und man fühlt sich geborgen in der großen deutschen Familie, die die Welt umspannt.

Das Schulwesen in Polen

Das statistische Jahrbuch der Republik Polen gibt die Zahl der öffentlichen Volksschulen im Schuljahr 1929/30 mit 25 119, die Zahl der Lehrer mit 70 823 und die Zahl der Schüler mit 3 570 413 an. Mittelschulen gab es in demselben Schuljahr 759 mit 203 387 Schülern. Die 20 Hochschulen wurden von 45 060 Hörern besucht. Die Zahl der öffentlichen staatlichen Volksschulen hat seit dem Jahre 1922 um 1534 abgenommen, während die Zahl der Lehrer um 11 712 und die der Schüler um 448 339 zugenommen hat. Die Anzahl der privaten Volksschulen hat sich im Gegensatz zu den staatlichen in derselben Zeit fast verdoppelt: von 371 privaten Volksschulen ist die Zahl auf 1420 gestiegen. Im gleichen Verhältnis ist auch die Zahl der Lehrer und Schüler gewachsen.

Der Besuch der allgemein bildenden Mittelschulen hat von 1922/23 bis 1928/29 um 23 190 abgenommen. Der Andrang zum Hochschulstudium läßt ähnlich wie in Deutschland auch in Polen die Befürchtung eines arbeitslosen Akademikerstandes aufkommen. Die 17 polnischen Hochschulen des Jahres 1921/22 wurden von 35 212 Hörern besucht; 1929/30 hatten sich die Hochschulen um 3 vermehrt, und die Zahl der Hörer war auf 45 060 gestiegen.

Interessant sind die Angaben des Jahrbuches über die Besitzer der einzelnen Schulen. Von den insgesamt 268 Volksschulen, die kirchlichen Organisationen gehören, sind 125 evangelisch, 75 mosaisch, 12 gehören mariawittischen Gemeinden, 4 griechisch-katholischen und nur eine ist orthodox. 616 Schulen gehören sozialen Organisationen, 101 Fabriken und Gütern, und von 429 Schulen sind die Besitzer Privatpersonen. Während das private Volksschulwesen fast ausschließlich staatlich ist, ist es das Mittelschulwesen nur zu einem Drittel. Von den insgesamt 777 allgemein bildenden Mittelschulen im Schuljahr 1928/29 waren nur 271 staatlich, 65 gehörten Selbstverwaltungskörpern, 70 kirchlichen und 190 sozialen Organisationen, 3 Stiftungen und 181 private Mittelschulen endlich Privatpersonen. In demselben Schuljahre haben 8304 evangelische Schüler die Mittelschulen besucht (auf 100 Mittelschüler entfielen 4,1 evangelische, 1923/24 waren es nur 2,2). An den polnischen Hochschulen waren 1062 evangelische Hörer, im darauffolgenden Schuljahr (1929/30) sogar 1097, 802 männliche und 295 weiblichen Geschlechts.

Und nun, was jeden Deutschen mit Schmerz erfüllt: die Unterrichtssprache. Im Schuljahr 1922/23 gab es noch 1550 öffentliche Volksschulen mit deutscher Unterrichtssprache und mit 93 214 Schülern. Diese Zahlen sind im Laufe von 7 Jahren auf 812 Schulen mit 63 154 Kindern zusammengeschrumpft. Nur noch die Volksschulen mit ukrainischer Unterrichtssprache haben abgenommen, und zwar um 50 von 3114 Schulen im Jahre 1922/23. Die Juden konnten ihre Volksschulen von 122 auf 394, die Litauer von 93 auf 148 erhöhen. Tschechische Volksschulen gibt es in Polen 32, russische 8 und französische 2.

Die Fröbelschulen erfreuen sich auch in Polen großer Verbreitung und Beliebtheit. 1926 gab es bereits 1185 Krippen und Fröbelschulen, die sich im Laufe von 3 Jahren auf 1707 erhöhten.

Sie können nur zerstören

Vom Deutschen Volksverband wird uns geschrieben: Der „Deutsche“ Kultur- und Wirtschaftsband, an dessen Spitze der Pole Jan Daniewski steht, hat in diesen Tagen an die deutschen Lehrer folgendes Schreiben gerichtet:

In der Vertretung der Interessen der deutschen Lehrerschaft und der deutschen Schulen in Polen bedarf es eines einmütigen Zusammenstehens der deutschen Lehrerschaft in Polen. Die Grundlage eines solchen Zusammenstehens kann jedoch nur die Loyalität und der ehrliche Wille sein, den polnischen Staat fördern und aufbauen zu helfen. Nur dann kann eine Kritik von Einschlag sein, wenn die in Betracht kommenden Faktoren wissen, daß sie in der Liebe zum Lande, im Gedanken, den Staat vorwärts treiben zu helfen, entsprungen sind. Der bisher bestehende deutsche Lehrerverband hat keine Kulturaufgaben erfüllt und erfüllen können. Ihm fehlte der Wille zur ehrlichen Tat. Lediglich auf Kritik eingestellt, in Gemeinschaft mit dem Volksverband, welcher die Achtung der deutschen Minderheit nur untergraben hat — duldete doch der Volksverband Leute in seinen Reihen, welche Gelder aus dem Auslande annehmen zu dem Zweck, eine den polnischen Staat schädigende Arbeit zu bereiten — fehlte ihm jede Gemeinschaft mit den Schulbehörden, welche ebenfalls diesem Verbande kein Vertrauen schenkten.

Auch die deutsche Lehrerschaft in Polen hat die Pflicht, das verlorengegangene Vertrauen zurückzugewinnen und eine Organisation zu schaffen, die wie der „Deutsche Kultur- und Wirtschaftsband in Polen“ sich die Achtung bei der Gesamtbevölkerung wie auch bei den Schulbehörden erringt. Nur auf dieser Grundlage kann in Polen deutsche Kultur befestigt und gefördert werden. Deshalb muß sich die deutsche Lehrerschaft in Polen absondern von denjenigen Elementen, von denen große Teile der Bevölkerung Polens und die Behörden annehmen, daß sie staatszerstörend, im Sinne des Auslandes wirken.

Aus diesem Grunde ist der Gedanke entstanden, einen Verband deutscher Lehrer beim „Deutschen Kultur- und Wirtschaftsband“ zu gründen und wir fordern Sie auf, sich an dieser Idee zu beteiligen.

Wir laden Sie hiermit zur Gründungsversammlung

am Sonntag, den 20. September 1931, nachmittags 2 Uhr ein. Die Teilnehmer versammeln sich Punkt 2 Uhr im Lokal des „Deutschen Kultur- und Wirtschaftsbandes“ in Loba, Jamenhofska 1. Das Tagungsortal welches jetzt noch nicht feststeht, wird dann bekanntgegeben werden.

Wir erwarten Ihren Besuch und verbleiben mit kol. Grüßen

Der vorbereitende Ausschuß

Lenz, Bauer, Schiefer, Kraft, Rennert, Jochke, Reichert.

(Wir haben das Schreiben der Herren Lehrer wortgetreu nach dem uns vorgelegten Original abgedruckt, damit die Deffenlichkeit erfährt, in welchem „Deutlich“ die Nachläufer Daniewskis unsere Kinder unterrichten. — Die Redaktion).

Dieses Dokument liefert uns einen neuen Beweis, daß der Bund Daniewski-Gebauer sich zur Aufgabe gestellt hat, alles, was nicht gewillt ist, am deutschen Volkstum Verrat zu üben, durch Verleumdungen und Beschimpfungen zu diskreditieren und zu sprengen. Selbst den von jeder Politik und jedem Parteihader gänzlich fernstehenden Lehrerverein läßt man nicht in Ruhe. Männer, die ihr Volkstum um der Karriere willen verleumdern, sich in ihren amtlichen Dokumenten als Polen deklarieren und an der Vernichtung des Landesschulverbandes und somit auch der deutschen Schule fleißig mitgearbeitet haben, wollen jetzt „zur Vertretung der Interessen der deutschen Lehrerschaft und der deutschen Schule“ einen neuen Verein gründen. Wenn unsere braven Landleute die Absichten des Daniewskischen Bundes längst erkannt haben und, wie es in Nowosolna und anderen Ortschaften der Fall war, zu seinen Versammlungen überhaupt nicht erscheinen, so glauben wir, daß die überwiegende Mehrzahl Lehrer nicht weniger Urteilsfähigkeit an den Tag legen und die famose Einladung in den Papierkorb werfen werden.

Weil aber die Unterzeichner dieses Schriftstücks, von denen wir als von Lehrern und Erziehern, Wahrheitsliebe zu verlangen das Recht haben, unseren Verband angreifen, so fordern wir sie hiermit öffentlich auf, uns sofort die Namen derjenigen Personen zu nennen, die nach ihrer Mei-

nung „Gelder aus dem Auslande annehmen zu dem Zweck, eine dem polnischen Staat schädigende Arbeit zu bereiten“.

Falls sie es in den nächsten Tagen nicht tun, so werden wir gezwungen sein, diese „Herren“ als gewissenlose Verleumder zur Verantwortung zu ziehen.

Der Vorstand.

Aufwertung deutscher Reichsbanknoten unmöglich

Eine Erklärung des Finanzministers.

Dieser Tage erschienen Anzeigen einer Sektion des Internationalen Zentralverbandes der Reichsbankpläubiger (Sitz Wien I). Die obengenannte Sektion veranstaltet in allen größeren polnischen Städten Kundgebungen, deren Zweck die Herbeiführung eines polnisch-deutschen Abkommens zur Entschädigung polnischer Besitzer deutscher Vorkriegsmarken ist. In diesem Zusammenhang erklärt der Finanzminister, daß jegliche Bemühungen um eine Aufwertung deutscher Vorkriegsbanknoten als zwecklos zu betrachten sind, da diese Angelegenheit bereits Gegenstand einer Verhandlung vor dem Leipziger Reichsgericht am 20. Mai 1926 war: das Urteil ist damals zu Ungunsten der Banknotenbesitzer gefällt worden. Darum ist jegliche Arbeit zur Erlangung einer Aufwertung oder Entschädigung dieser oder jener Organisation zwecklos und ohne geringste Aussicht, wird auch von den polnischen Behörden nicht unterstützt.

(Auf diesen Stand der Dinge ist unsererseits wiederholt hingewiesen worden. D. Red.)

Volkshochschulkursus für junge Männer und Burschen

Uns wird geschrieben: Am 3. November eröffnet das Dornfelder Volkshochschulheim einen neuen Burschenkursus. Die schwierige Lage der Gegenwart, die alles Ueberflüssige als Luxus erscheinen läßt, scheint auch die Volkshochschule aus den notwendigen Dingen zu streichen und doch kommt es in unserer schweren Zeit gerade darauf an, daß der Mensch — besonders der junge Mann — klares Denken und festes Wollen mit einem offenen Weltblick vereint und mit bewußter Tatkraft an seine Aufgabe geht. Mächt so sehr die mangelnde Fachbildung ist es heute, um deretwillen viele brotlos sind, nein, auf allen Gebieten sind zu viel, in allen Berufen ist an fachlich ausgebildeten Kräften Ueberfüllung. Aber wer heute mit seiner Fachbildung geistige Reife und starke Entschlußkraft verbindet, kann am ersten im Kampf um das tägliche Brot und im Kampf der Weltanschauungen seinen Mann stehen. Die Volkshochschule mit Heimcharakter will gern solche Menschen sammeln — die schon im praktischen Leben stehend, mindestens 18 Jahre alt — ihren inneren Menschen klären und festigen wollen, Festigung religiöser Ueberzeugung, Klärung der Weltanschauung, Blick für die Wirtschaftszusammenhänge, Klärung der Frage des Volkstumsbewußtseins durch Hineinwachsen in das deutsche Geistesleben, Erwerben eines sicheren, klaren, eigenen Urteils in allen Fragen der Gegenwart ist Ziel und Aufgabe des Dornfelder Heims.

Da viele deutsche Jugend nicht genügende Schulbildung von der Kindheit her auf den Lebensweg bekommt, ist für solche, die es nötig haben und wünschen auch Gelegenheit zum Fortbildungsunterricht gegeben (ohne Extrakosten). Nach oben hin besteht keine Altersgrenze, nur wird jugendliche Beweglichkeit von allen Teilnehmern erwartet. Das Lied wird als besonders wertvolles deutsches Geistesgut besonders stark gepflegt.

Der Kursus kostet einschließlich Wohnung, Verköstigung und Unterricht für alle 4 Monate 220 Floty bei ungefähr gleichbleibenden Nahrungsmittelpreisen. In besonders berücksichtigungswerten Fällen kann auf Antrag eine Ermäßigung bewilligt werden. Ein Prospekt mit näheren Auskünften wird gegen Rückporto vom Volkshochschulheim (Universytet Ludowy) Dornfeld p. Saczajec-ko Lwowa, gerne zugeandt.

Aus aller Welt

Aus der Tätigkeit des Gustav-Adolf-Vereins

Von F. S. Reimesch.

Unsere Zeit ist reich an Gedenktagen, an denen wir schwerer und freudiger Ereignisse in früheren Jahrhunderten und Jahrzehnten gedenken. So bringt das Jahr 1931 uns auch jenen Herbst vor zwei Jahrhunderten in Erinnerung, da Erzbischof Firmian die 30 000 Salzburger Protestanten seines Fürstentums ächtete und außer Landes trieb. Die Bekenntnistreue dieser aufrechten Alpendeutschen, die lieber die Heimat, ja selbst ihre Kinder verlieren wollten, nur um ihren Glauben zu retten, hat vor zweihundert Jahren überall in Deutschland ebenso die Herzen entzündet wie 120 Jahre vor dem Auszug der sogenannten böhmischen Exulanten. Wir leben heute in einer glücklicheren Zeit, oder doch scheinbar; denn in Europa — mit Ausnahme Russlands — wird niemand mehr wegen seines religiösen Bekenntnisses verfolgt und ausgetrieben. Ist aber deshalb die Seelenqual in der Menschheit von Hunderttausenden geringer geworden? Hören wir nicht fast alle Tage davon, daß Menschen um eines andern Bekenntnisses willen, nämlich wegen ihres nationalen bedrückt, geschunden und verfolgt werden? Es ist das alte Leid, nur in einem andern Gewande.

Vor 99 Jahren war es, daß der Leipziger Superintendent Großmann von sudetendeutschen Protestanten gebeten wurde, sich ihrer bedrängten Lage anzunehmen. Und da wuchs in ihm, der die Liebestätigkeit seiner Heimat, die von seinen Landsleuten an den böhmischen und salzburgischen Exulanten geübt worden war, kannte, der Gedanke auf, einen Verein ins Leben zu rufen, der die Aufgabe haben sollte, in planmäßiger Arbeit milde Gaben zur Unterstützung hilfsbedürftiger Glaubensgenossen zu sammeln. Es war das Jahr 1832, als die große deutsche Deffentlichkeit des heldenhaften und glaubensstarken Nordlandkönigs gedachte, und so erhielt der Verein, der damals entstand, den Namen Gustav-Adolf-Stiftung. Seither sind 3 Menschenalter vergangen, und wer heute die Leistungen dieses Vereins, der im gesamten deutschen Sprachgebiet mehr als vierzig Zweigniederlassungen hat, überblickt, der weiß, daß in diesen 99 Jahren unermesslich viel Gutes, und zwar nicht nur durch Geldauswand, sondern vor allem durch Schaffung geistiger Beziehungen geleistet wurde. Ein ganzes Buch wäre erforderlich, wollte man die Leistungen des Vereins ausführlich aufzählen, es sei nur ein Beispiel für viele angeführt.

In meiner siebenbürgischen Heimat, deren Geschichte ein ständiger Kampf um Volkstum und Glauben ist, bedeutet der Gustav-Adolf-Verein noch mehr als dem in der Geschlossenheit der evangelischen Glaubensgemeinschaft lebenden Reichsdeutschen. Es gibt wohl kaum eine Gemeinde in Siebenbürgen, in der nicht wenigstens einmal im Jahr der großen Hilfsbereitschaft gedacht würde, die der Gustav-Adolf-Verein so unermüdet leistet; es gibt wohl kaum einen Siebenbürger Sachsen, der nicht die Verpflichtung fühlte, in irgend einer Weise auch sein Scherflein dazu beizutragen; denn vom Bischof und Abgeordneten herab bis zu der ärmsten Witwe sind sich alle diese in der Zerstreuung fern vom Mutterlande lebenden Deutschen bewußt, daß der Gustav-Adolf-Verein den bedrohten Brüdern nicht nur materielle Hilfe bedeutet, sondern auch das seelische Band darstellt, von dem das evangelische Deutschtum im Karpathenlande mit der Mutterkirche und dem Mutterlande verknüpft wird. Jeder weiß: dieses Land ermöglicht es, daß immer neue Kräfte des Glaubens und des Volkstums in die ferne Abgeschlossenheit kommen.

Aber um dieses einen Beispiels willen wäre es wert, daß der Gustav-Adolf-Verein besteht. Es sind aber

nicht die 235 000 Siebenbürger Sachsen allein, die seine Hilfe in Anspruch nehmen. 7 Millionen deutscher evangelischer Menschen leben in der Zerstreuung. Allein 2 Millionen wurden durch den Versailler Vertrag vom Mutterland abgerissen. Zu Hunderttausenden leben sie in Polen, Rußland, der Tschechoslowakei, Oesterreich, Ungarn, Südslawien und in Uebersee. Und wenn auch alle bemüht sind, den Mittelpunkt ihres religiösen und völkischen Lebens, Gotteshaus, Schule und Pfarrhaus aus eigenen Kräften zu erhalten, so müssen doch diese in der Zerstreuung Lebenden immer wieder sich Hilfe suchend an das Mutterland wenden.

Eine Einschränkung hat natürlich dieses Werk: es trägt konfessionellen Charakter. Doch man ist sich heute darüber auch in vielen katholischen Kreisen einig, daß Gustav-Adolf-Vereinsarbeit allgemeindeutsche Bedeutung besitzt. Bewußt wird auch in der katholischen Diasporaarbeit Volkstum und Glauben mit einander gestärkt, und auf dem Boden der Volkstumsarbeit haben sich die beiden Konfessionen glücklich zusammengefunden, auch schon deshalb, weil es heute um mehr geht, als um die Konfession und um das Volkstum, weil es heute gilt, den Christenglauben überhaupt zu stärken. Es gilt keine deutsche Vereinigung, die seit so langer Zeit und mit solchem Zielbewußtsein evangelisches Christentum gepflegt hat, wie der Gustav-Adolf-Verein. Ueberall in den vielen hundert Gemeinden in der Zerstreuung, in denen er Kirchen gebaut hat, Schulen unterstützt, Pfarrern und Lehrern ihr Amt ermöglicht, überall dort hat er diesem Glauben ein Bollwerk errichtet. Und überall versteht er es auch, die Verteidiger dieses Bollwerks zu kräftigen und zu begeistern. Daß er im Laufe der Zeit gegen hundert Millionen aufgebracht hat, um seine praktisch kirchlichen und völkischen Ziele in die Tat umzusetzen, ist viel, sehr viel. Daß er aber mit seinen seelischen Kräften deutschen Menschen in der Zerstreuung die Kraft gegeben hat, christlich und deutsch zu bleiben, ist mehr! In diesem Sinne wollen wir Mitte September die große Jahresversammlung des Zentralvereins der Gustav-Adolf-Stiftung im altehrwürdigen Osnabrück begehen.

Wirtschafts-Blatt

Marktbericht

Geschäftliche Mitteilungen der Warenzentrale der Deutschen Genossenschaften m. b. H., Lodz, Kosciuszko-Allee 47.

Getreide: In den letzten 14 Tagen hat sich auf dem Getreidemarkt nicht viel geändert. Die Preise für Roggen sind beständiger. Mit einer nennenswerten Erhöhung der Roggenpreise ist aber in Kürze nicht zu rechnen, da der heutige Preis den Weltmarktpreis übersteigt. In Weizen ist das Geschäft weiter ruhig bei unveränderten Preisen. Hafer ist in Anbetracht der schlechten Witterung etwas im Preise gestiegen, da die Ernte sich verzögert hat und sehr viel Hafer verregnet ist.

Düngemittel: Wider Erwarten haben wir in den letzten Tagen sehr viel Bestellungen auf waggonweise Lieferung von Superphosphat erhalten. Sämtliche Bestellungen wurden pünktlich ausgeführt. Auch für Thomasmehl laufen noch Bestellungen ein. Das Lagergeschäft ist in diesem Jahre infolge des ungünstigen Wetters etwas hinausgeschoben worden, zurzeit ist es aber sehr lebhaft. — Wir haben unser Lager mit allen Arten Kunstdünger reichlich versehen, so daß wir in der Lage sind, den nunmehr plötzlich einkommenden Bedarf voll zu decken.

Maschinen: Auch das Maschinengeschäft, das vor der Ernte sehr schleppend war, hat sich in den letzten Tagen belebt. Stark gefragt werden: Kartoffelhackmaschinen, Kartoffeldämpfer, Röhrente und Breitdreher. In Anbetracht der zurzeit niedrigen Preise für Kartoffeln und Gemüse erteilen wir den Landwirten sehr günstige langfristige Kredite und berechnen die Maschinen zu niedrigsten Tagespreisen. Wir empfehlen den Landwirten beim Einkauf von Maschinen unsere Lager zu besichtigen.

Kohle: Der Kohlenbezug war in den letzten zwei Wochen sehr lebhaft. Die Preise sind bis auf weiteres unver-

ändert geblieben. Die Lieferungen sind pünktlich erfolgt. — Wir bemerken aber, daß ab 15. September der Konzern „Miech“ die Preise erhöhen wird. Da es möglich ist, daß auch andere Konzerne ab 15. September bzw. 1. Oktober die Preise erhöhen, ist es empfehlenswert, den größten Teil des Winterbedarfs an Kohle noch im September zu decken. Im Oktober werden überdies die Kohlenlieferungen auch länger dauern.

Lodz, den 15. September 1931.

Vom Lodzer Wochenmarkt. Auf dem Lodzer Wochenmarkt wurden folgende Preise gezahlt: Butter 4—4,50 Zl., Quarkkäse 80 Gr., Herzkäse 1 Zl., süße Milch 30 Gr., saure und Buttermilch 20 Gr., Sahne 1,60—2 Zl., eine Mandel frische Eier 2 Zl., Risteneier 1,70—1,80 Zl., ein kleiner Kopf Wirsingkohl 10 Gr., Weißkohl 10 Gr., Sauerrampfer 40 Gr., Spinat 40—50 Gr., Sellerie 5 Gr., Zwiebeln 20 Gr., Porree 5 Gr., ein Bündchen Schnittlauch 5 Gr., ein Bündchen Petersilie 5 Gr., ein Bündchen Dill 5 Gr., Kartoffeln 8—10 Gr., ein Bündchen Mohrrüben 4—5 Gr., eine Mandel Mohr- und rote Rüben 40 Gr., ein Bündchen rote Rüben 4—5 Gr., grüne Bohnen 30—40 Gr., Radieschen 5—10 Gr., Salat 5—10 Gr., gelbe Bohnen 50—60 Gr., Gurken 5—10 Gr., eine Mandel Gurken 50 Gr., Tomaten 15—25 Gr., Rotkohl 20 Gr., Majoran 5—10 Gr., kleine Birnen 15—25 Gr., große Birnen 40—50 Gr., kleine Äpfel 15—25 Gr., große Äpfel 30—40 Gr., Pflaumen 40—50 Gr., Geflügel: Enten 2—3 Zl., Gans 5—6 Zl., Huhn 3—4 Zl., Sühnhühner 1,50—2,50 Zl., Tauben 80 Gr.

Posener Getreidebörse

Ämtliche Notierungen für 100 Kilo in Floty fr. Station Posen. Richtpreise: Weizen neu, gef. und trocken 20,50—21,50, Roggen neu, gef. und trocken 21,25—21,75, Mählgerste 18,50—20,00, Braugerste 22,50—24,00, Hafer 18,00—19,00, Roggenmehl (65 Proz.) 32,75—33,75, Weizenmehl (65 Proz.) 32,00—34,00, Weizenkleie 11,75—12,75, Weizenkleie (dick) 12,75—13,75, Roggenkleie 12,25—13,00, Raps 28,00—29,00, Viktoriaerbsen 23,00—26,00, Kolgererbsen 23,00—25,00, Speisefartoffeln 2,30 bis 2,50.

Warschauer Getreidebörse

Die Preise verstehen sich für 100 Kilo im Großhandel in Floty frei Station Warschau.

Roggen 21,25—21,75, Weizen 24,00—24,50, Hafer 21—22, Mählgerste 19,25—20, Braugerste 21—23, feinstes Weizenmehl 47—57, Weizenmehl (0000) 42—47, Roggenmehl 37—39, Weizenkleie (Schale) 14,75—15,25, Roggenkleie 12—12,50, Winterweizen 29—31, Viktoriaerbsen 28—30.

Warschauer Börse

15. September 1931.

Amerikanischer Dollar	8,91
1 Pfund Sterling	43,395
100 Schweizer Franken	174,19
100 französische Franken	35,01
100 deutsche Reichsmark	211,45

Vom Deutschen Volksverband

Heute, Sonntag, den 20. September, um halb drei Uhr nachmittags in Das Wielki bei Dobryzn a. d. Weichsel große deutsche Berichterstattungsversammlung, auf der Herr Senator Utka einen Vortrag halten wird. — Alle Deutschen von Groß-Demba und Umgegend sind herzlich eingeladen.
Der Vorstand.

Für die vom 1. September 1931 vakante Kantorsgemeinschaft Lipnica, Kreis Stupca, wird ein

Kantor

gesucht. Anmeldungen sind an den Kantorsvorsitzer B. Lonn in Skrzyńska-wielka, poczta Ostrowite, pow. Stupca zu richten. 600

Druck und Verlag:

„Libertas“, Verlagsabf. m. b. H., Lodz, Petrikauer 86

Landwirte!

Alle Arten von landwirtschaftlichen

Maschinen und Geräten

Künstliche Düngemittel

Baufakt

Zement

Kohle

Saatgetreide

erhalten Sie billig und gut

bei der

Warenzentrale d. Deutschen Genossenschaften

Spódz. z odp. udz.

Lódz, Aleje Kościuszki Nr. 47

Telefon Nr. 197-93

Telegramm Adresse: „Centow Lódz“

Wichtig für ernste Christen
und Freunde der Kirche!

„Gemeinsamkeit“

von Jakob Ziering

Preis Zl. 3.—

Die Einigung der Kirchen ein Ausweg aus allen Nöten der Zeit.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen:

„Libertas“ Lodz, Petrikauer 86. / Max Renner, Petrikauer 165

Gutschein

Gültig für Freitag, den 25. September
von 2—3 Uhr nachmittags

zur Einholung einer Rechtsauskunft
in der Schriftleitung des „Volksfreundes“

Wir machen darauf aufmerksam, daß wir Rechtsauskünfte grundsätzlich nur mündlich erteilen. Schriftliche Auskünfte, die im Interesse der Sache ausführlich gehalten sein müssen und daher stets sehr umfangreich ausfallen, können wegen des damit verbundenen Zeitverlustes leider nicht erteilt werden.